Für Einigkeit, Demokratie und Humanismus!

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Mittwoch, 30. Mai 1990
Nr.101 (6 229)
25. Jahrgang
3 Kopeken

Übergang zur Marktwirtschaft – umfangreiche und komplexe Aufgabe

Zur Problematik des Übergangs der Sowjetunion zur regulierten Marktwirtschaft hat der Präsident der UdSSR, M. S. Gorbatschow, am 27. Mai im Zentralen Fernsehen Stellung genommen. Er wisse, so sagte er, um die Besorgnis der Bevölkerung im Zusammenhang mit den Debatten im Obersten Sowjet der UdSSR zum Bericht der Regierung zur geplanten regulierten Marktwirtschaft. Dabei betonte M. S. Gorbatschow, der Markt sei nicht als Markt schlechthin notwendig, sondern zu dem Zwecke, die Wirtschaft radikal zu reformieren, die immensen Ressourcen, über die das Land verfügt, rationell zu nutzen, schöpferische, produktive und effektive Arbeit zu fördern und ungewissenhaft arbeitende zu strafen.

M. S. Gorbatschow verwies darauf, daß der Übergang zum Markt eine sehr umfangreiche und komplexe Aufgabe ist. Er stellte fest, daß in den zurückliegenden fünf Jahren unter großen Schwierigkeiten und nicht ohne Verluste beträchtliche Erfahrungen bei der Meisterung neuer Methoden der Wirtschaftsführung gesammelt wurden.

Auf die Frage eingehend, weshalb die Umstellung auf die Marktwirtschaft gerade jetzt zu einer praktischen Aufgabe wird, sagte M. S. Gorbatschow, dies sei durch die sozialökonomische Situation im Lande bedingt. So kompliziert sie aber auch sei, müsse dennoch gehandelt werden, denn sie würde bereits in den nächsten Monaten noch gespannter werden. In diesem Zusammenhang verwies er auf die Notwendigkeit, Gesetze auszuarbeiten und zu verabschieden, die gegen Monopolismus und Diktat der Produzenten gerichtet sind. Hierbei gelte es, Bedingungen für einen Wettbewerb von Arbeitskollektiven zu schaffen und Gesetze über mittlere und kleine Unternehmen und über das Unternehmertum zu verabschieden.

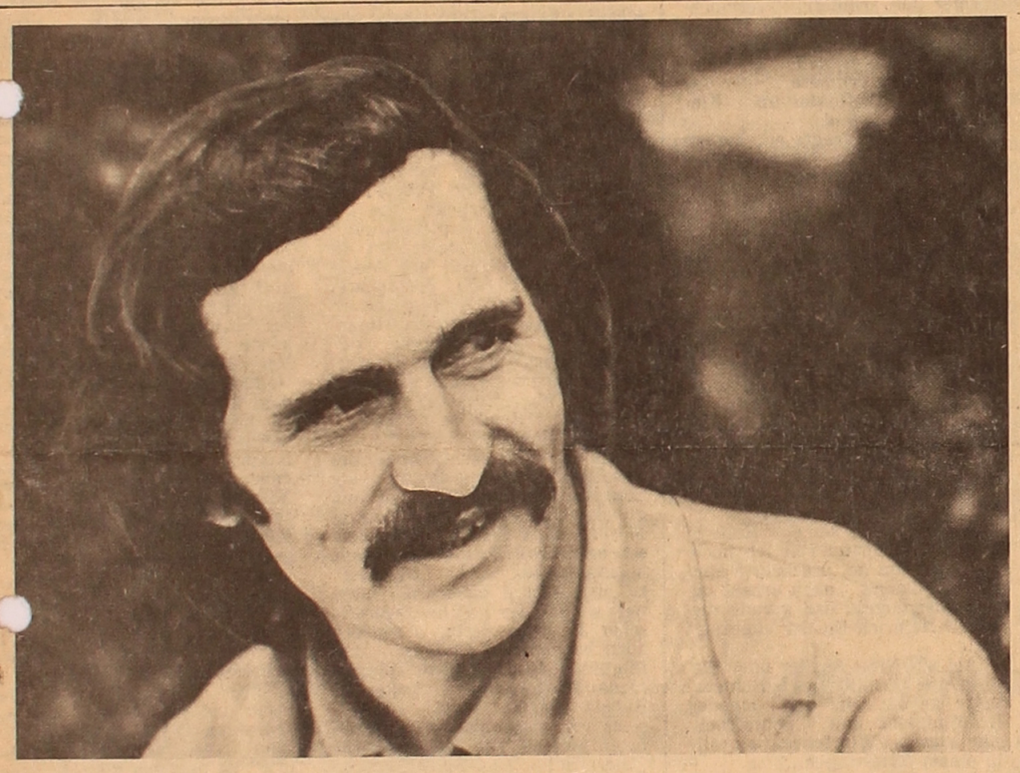
Zur Problematik der Großhandelspreisen bemerkte M. S. Gorbatschow, diese Frage sei in der Sowjetunion bisher nicht richtig gelöst worden. Daher seien Betriebe, insbesondere Bergwerke, in die roten Zahlen geraten. Er unterstützte die Forderungen der Bergleute, ihnen mehr Selbständigkeit einzuräumen, damit sie wirklich über die Ergebnisse ihrer Arbeit bestimmen können.

Eine weitere unaufschiebbare Aufgabe sei, so M. S. Gorbatschow, der Abbau des Haushaltsdefizits. Möglichkeiten dafür seien vorhanden. Er nannte unter anderem eine Kürzung der Investbaumittel und den Ausverkauf der Überbestände an Materialressourcen, die sich in der Volkswirtschaft inzwischen auf 200 Milliarden Rubel belaufen. Nach Ansicht M. S. Gorbatschows sei es darüber hinaus erforderlich, den Aufwand für den Unterhalt des Staatsapparats noch einmal zu überprüfen und die Maßnahmen zur Verringerung der Verteidigungsausgaben in vollem Umfang zu verwirklichen.

Unter den Bedingungen des regulierten Marktes falle dem Staat eine besondere Rolle zu. Vor allem gelte es, der Bevölkerung die mögliche Steigerung der Lebenshaltungskosten maximal zu kompensieren.

Abschließend rief M. S. Gorbatschow zur Konsolidierung, zu gemeinsamen Anstrengungen und zur Suche nach möglichst schmerzlosen Wegen für den Übergang zur Marktwirtschaft auf. Im Zusammenhang damit, so sagte er, „sehen wir die Lösung der sozialökonomischen Probleme, die Verbesserung des Lebens des Volkes und generell unsere Perestroika, diese unsere neue Revolution".

(TASS)



Bereits mehr als 10 Jahre arbeitet Alexej Rogel als Autoschlosser im Diagnostikabschnitt des Autoparks Nr. 4 von Alma-Ata. Ihn zeichnet große Verantwortung für jede ihm übertragene Sache aus. In den vergangenen Jahren hat er eine Reihe von Nebenberufen erlernt und genießt als hochqualifizierter Fachmann unter seinen Kollegen die verdiente Achtung. Seine Arbeit verrichtet Alexej stets ohne Beanstandung und ist stets, wenn nötig, hilfsbereit. Gäbe es doch mehr solche Menschen, das ist die ungeteilte Meinung des Kollektivs. Foto: Michael Klüger

Auf der dritten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR

Der dritte Tag der Debatte zur Regierungskonzeption für den Übergang zu einer regulierten Marktwirtschaft hat der Leidenschaft nach den beiden vorangegangenen beträchtlich nachgestanden. Und obgleich die Zahl der Redner konsequent anstieg und es am Montag den Anschein hatte, als hätten die Redner die Konzeption nur unzulänglich studiert und das Rednerpult des Parlaments nicht so sehr für deren Analyse als vielmehr dazu nutzen wollen, um für ihre Wähler zusätzliche Vergünstigungen herauszuschlagen. Es fehlte aber auch nicht an abstrakten Überlegungen.

Zum ersten Mal erklangen heute auch eindeutige Äußerungen gegen die Marktwirtschaft. So ist der Abgeordnete Leonid Suchow, ein Taxifahrer aus Charkow, überzeugt, daß der Weg zur Sanierung der Wirtschaft „über Vervollkommnung des Planungssystems" führt. Er sagte: „Letzten Endes war es dieses System, das es der UdSSR gestattet hat, nach dem zweiten Weltkrieg das Land auf den Ruinen wiederaufzubauen und den Zerfall des kolonialen Weltsystems zu bewirken. Und wenn schon das Planungssystem so schlecht gewesen war, wie heute häufig behauptet wird, so würde die UdSSR in den 50er Jahren nicht ein so hohes Ansehen genossen haben". Er wurde vom Abgeordneten Wladimir Stepanow, Karelien, unterstützt, der gefordert hat, „das Wort zur Konzeption der Regierung denjenigen Wirtschaftsexperten zu erteilen, die gegen die Marktwirtschaft sind".

Viele Redner schenkten viel Aufmerksamkeit Fragen im Zusammenhang mit der „Versorgung" der Bevölkerung mit der notwendigen Information über den Markt. „Zu einem solchen Übergang müssen nicht so sehr die Verwaltungsorgane als vielmehr die Bevölkerung des Landes vorbereitet werden", sagte der Physiker aus Kiew Sergej Rjabtschenko. Andernfalls würden die Menschen unter den Verhältnissen des Marktes mit „nicht geringeren Gefahren als die in einem Zoo geborenen Tiere konfrontiert, die auf einmal Freiheit erlangt haben".

Der Deputierte aus Ishewsk Nikolai Engwer ist der Auffassung: „Der Gesellschaft müssen die Vorteile des neuen Wirtschaftssystems vor Augen geführt werden, denn die Angst vor dem Markt ist zu einem der größten Hindernisse auf dem Wege zu ihm geworden". Engwer, der von der Bedeutung der Unterstützung der sozialen Gruppen mit geringem Einkommen sprach, äußerte die Überzeugung, daß dies nur dann möglich ist, „wenn der Staat die Initiative des aktivsten Bevölkerungsteils unterstützt". Engwer unterstützte die von der Regierung vorgeschlagene Preisbildungsreform als „eine gerechte und die, die Preisproportionen normal gestaltet".

Wenn mit Hilfe des Plans, den es übrigens auch im Kapitalismus gibt, „wir es geschafft haben, den Sozialismus zugrunde zu richten, wo gibt es da die Garantie dafür, daß wir mit Hilfe des Markts nicht nur den Sozialismus, sondern auch den Kapitalismus nicht kaputt machen?" Das Staatliche Plankomitee sollte, solange es noch besteht, ein Zielprogramm für einen etappenweisen Übergang zum Markt aufstellen.

(TASS)

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

In besten Fristen haben die Feldbauern der staatlichen Versuchsstation im Rayon Glubokoje, Gebiet Ostkasachstan, die Aussaatkampagne abgeschlossen. Die Getreidekulturen sind auf rund 2 000 Hektar untergebracht. Darüber hinaus sind hier etwa 550 Hektar mit Sonnenblumen, Mais und Kartoffeln bestellt worden. Zur Zeit rüsten die Mechanisatoren zur Heumahd.

Eine neue Wurstmacherei ist im Sowchos „Presnowski", Gebiet Nordkasachstan, in Betrieb genommen. Es sind bereits über 200 Kilogramm Räucherwurst an die Dorfbevölkerung verkauft worden. Diese Nebenwirtschaft ist nach Beispiel des Sowchos „Tscherkasski" errichtet worden. Fast die ganze Ausrüstung für die Wurstmacherei haben die hiesigen Könner gefertigt.

Immer intensiver werden im Gebiet Dsheskasgan Wohnungen in Regiebauweise errichtet. In der Produktionsvereinigung „Balchaschmed" wird zur Zeit ein Wohngebäude mit eigenen Kräften gebaut. In diesem Jahr werden die Betriebsarbeiter noch 49 Wohnungen zusätzlich erhalten.

Im November wollen die Kraftfahrer des Verkehrsbetriebs für Personenbeförderung ein 12-Familienwohnhaus fertigstellen.

Informationsmitteilung

über das Plenum des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans

Am 29. Mai hat das XXII. Plenum des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans stattgefunden.

Erörtert wurde die Frage über den Rechenschaftsbericht des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans an den XVII. Parteitag der Kommunistischen Partei Kasachstans.

Bezüglich dieser Frage sprach auf dem Plenum der Erste Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans N. A. Nasarbajew.

Die Mitglieder des ZK machten eine Reihe von Bemerkungen und Vorschlägen zum Bericht.

Das Plenum bestätigte den Rechenschaftsbericht des ZK an den XVII. Parteitag der Kommunistischen Partei Kasachstans.

N. A. Nasarbajew wurde beauftragt, den Rechenschaftsbericht des ZK auf dem XVII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Republik zu erstatten.

Im Hinblick auf die empfangene Information über den Stand der Erfüllung des Beschlusses des XXII. Plenums des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans „Über die organisationspolitische Tätigkeit der Parteiorganisationen der Republik bei der Erfüllung des Beschlusses des ZK der KPdSU ‚Über die Arbeit der Kasachischen Republikparteiorganisation zur internationalistischen und patriotischen Erziehung der Werktätigen'" hob das Plenum die Kontrolle der Erfüllung dieses Beschlusses auf.

Das Plenum erörterte eine Organisationsfrage. Im Zusammenhang mit der Wahl J. M. Assanbajews zum Vorsitzenden des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR entband das Plenum ihn seines Postens als Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans.

Damit schloß das Plenum des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans seine Arbeit ab.

Beschluß

des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

Über Sofortmaßnahmen zur Lösung der ökologischen und sozialökonomischen Probleme im Raum des Aralsees

Der Oberste Sowjet der Kasachischen SSR betont, daß in der Region des Aralsees gegenwärtig eine kritische ökologische und sozialökonomische Lage entstanden ist. Die Situation wird dadurch verschlimmert, daß die früher gefaßten Beschlüsse über die Probleme des Aralseeraumes unzureichend erfüllt werden. Die ökologische Not vertieft sich in dieser Gegend, ist praktisch kontrollos geworden und kann zu unvorsagbaren Folgen bringen.

Der Oberste Sowjet der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik **beschließt:**

1. Der Ministerrat der Kasachischen SSR, die Gebietssowjets der Volksdeputierten, die Ministerien und andere zentrale Staatsorgane der Republik, die Betriebe, Organisationen und Institutionen haben unabhängig von ihrer amtlichen Unterordnung, die unbedingte Erfüllung aller früher verabschiedeten Beschlüsse über die ökologischen Probleme und die sozialökonomische Entwicklung des Aralseeraumes sowie die vorrangige Lieferung von materiell-technischen Ressourcen und Konsumgütern laut zugewiesenen Fonds an die Konsumenten des Aralseeraumes zu gewährleisten.

2. Es ist für notwendig zu erachten, sich an den Ministerrat der UdSSR in folgenden Fragen zu wenden:

betreffs Erklärung des Aralseeraumes zu einem ökologischen Notstandsgebiets, Annahme des sozialökonomischen Unionsprogramms, Gründung des Unionsfonds für die Rettung eines der ältesten Binnengewässer des Planeten;

betreffs Rückkehr zur Erörterung der Variante der Umleitung eines Teils des Abflusses der sibirischen Flüsse in den Aralsee sowie Heranziehung der UNO, der UNESCO und der Weltgesundheitsorganisation zu diesem für alle gemeinsamen Problem im Hinblick auf die weltweiten Folgen der gegebenen ökologischen Katastrophe;

betreffs Bildung eines einheitlichen Staatsorgans zur Koordinierung der Arbeiten und Ausübung einer wissenschaftlich-technischen Politik für die Rettung des Aralsees beim Ministerrat der UdSSR mit Zuteilung von finanziellen und materiell-technischen Ressourcen in den nötigen Mengen.

3. Der Ministerrat der Kasachischen SSR hat:

zum 1. Januar 1991 ein ökologisches und sozialökonomisches komplexes Republikprogramm „Aral" auszuarbeiten und es dem Obersten Sowjet der Kasachischen SSR im 1. Quartal des Jahres 1991 zur Erörterung vorzulegen;

eine Republikkommission für die Koordinierung und Kontrolle der Realisierung der Arbeiten zur Rettung des Aralsees und zur Verbesserung der ganzen ökologischen und sozialökonomischen Lage in seinem Raum zu bilden.

4. Der Text des Appells des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR an die Obersten Sowjets der Usbekischen SSR, der Kirgisischen SSR, der Tadshikischen SSR und der Turkmenischen SSR betreffs Ergreifung gemeinsamer vereinbarter Maßnahmen zur Rettung des Aralsees und zur Sanierung der ökologischen Lage in seiner Region ist zu billigen.

Vorsitzender des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR
J. ASSANBAJEW

Alma-Ata, 22. Mai 1990

Beschluß

des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

Über die Einstellung von Kernwaffentests auf dem Versuchsgelände im Gebiet Semipalatinsk und über Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit der Bevölkerung und der Umwelt dieser Region

Der Oberste Sowjet der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik stellt fest, daß die im Obersten Sowjet der Republik eintreffenden zahlreichen Eingaben einzelner Bürger, Arbeitskollektive und Massenorganisationen der Gebiete Semipalatinsk, Karaganda, Pawlodar, Dsheskasgan, Ostkasachstan der Kasachischen SSR, des Gebiets Omsk und der Altairegion der RSFSR die kategorische Forderung einer sofortigen Einstellung der Kernwaffentests im Gebiet Semipalatinsk, die Aufhebung des Versuchsgeländes und Ersatz des der Gesundheit der Menschen und der Ökonomik in den ans Testgelände grenzenden Regionen zugefügten Schadens fordern.

Laut Schlußfolgerung einer komplexen zwischenbehördlichen Kommission, die die an das Testgelände grenzenden Regionen untersuchte, kann die gegenwärtige Technologie der unterirdischen Kernwaffenexplosionen der Bevölkerung keine Strahlungssicherheit garantieren. Das Testgelände ist ein beständiger Faktor, der die Psyche und die Gesundheit der Bevölkerung negativ beeinflußt. Die Vertreter des Kriegsindustriekomplexes haben, die Lösung der Frage ungerechtfertigt in die Länge ziehend, die Erfüllung des Auftrags der Regierung der UdSSR, einen Beschluß über das Testgelände Semipalatinsk im 1. Quartal 1990 zu fassen, nicht gewährleistet. Die Fortsetzung der Kernwaffentests auf dem Versuchsgelände sowie das Fehlen eines konkreten Beschlusses darüber verunsichert die sozialpolitische Situation in der Region.

Der Oberste Sowjet der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik **beschließt:**

1. Die Regierung der UdSSR ist aufzufordern, einen Beschluß über die sofortige und vollständige Einstellung der Kernwaffentests auf dem Versuchsgelände im Gebiet Semipalatinsk sowie über die Leistung materieller Entschädigung und Gewährleistung von Vergünstigungen der Bevölkerung der Region für den ihr zugefügten Schaden zu fassen.

2. Die Vorschläge der Republikregierung, eingebracht im Ministerrat der UdSSR, über die Verbesserung der Bedingungen der medizinischen Betreuung und der Versorgung der Bevölkerung der an das Versuchsgelände grenzenden Regionen der Republik mit Konsumgütern sowie über die Versorgung dieser Gegenden mit materiell-technischen Bessourcen sind zu billigen.

3. Der Oberste Sowjet der UdSSR ist zu ersuchen, die Frage einer weiteren volkswirtschaftlichen Nutzung des Forschungs- und Produktionspotentials des Testgeländes Semipalatinsk zu erörtern.

Vorsitzender des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR
J. ASSANBAJEW

Alma-Ata, 22. Mai 1990

Kongreß hat seine Arbeit abgeschlossen

Zu einem beeindruckenden Schlußakkord des internationalen Kongresses „Wähler der Welt gegen Kernwaffen" in Alma-Ata wurde der Aufenthalt einer großen Gruppe seiner Teilnehmer im Gebiet Semipalatinsk am vergangenen Sonntag.

Im Flughafen des Gebietszentrums, wo man die Gäste freundschaftlich mit Brot und Salz empfing, wurde ein Meeting von Vertretern der Arbeitskollektive, der Studenten und der Öffentlichkeit der Stadt abgehalten. Die Redner sprachen leidenschaftlich und bewegt von der Wichtigkeit der edlen Ziele der Bewegung „Nevada — Semipalatinsk", von der Unterstützung dieser Bewegung durch die Einwohner von Semipalatinsk wie auch durch die Bevölkerung anderer Regionen der Republik, des Landes und anderer Staaten.

Darauf begaben sich die Kongreßteilnehmer in den Abai-Rayon, dessen Bevölkerung schon mehrere Jahrzehnte lang in der Nachbarschaft mit dem Testgelände lebt. Doch diese Steppe ist Millionen von Menschen auch noch dadurch bekannt, daß sie die Heimat des großen Dichters und Aufklärers Abai Kunanbajew, des Klassikers der kasachischen Literatur Muchtar Auesow, des namhaften Poeten und Humanisten Schakarim ist. Um so verständlicher und gerechtfertigter sind die Gefühle und Gedanken des kasachischen Volkes und anderer Völker, die mit Fug und Recht die Aufhebung des Testgeländes und schließlich die volle Einstellung der Kernwaffenexplosionen fordern.

Am Fuße des Karaul-Hügels — des Ortes der Volksfeste — fand eine mehrtausendköpfige Protestkundgebung gegen die Tests von Massenvernichtungswaffen und deren Anhäufung statt. Sich an den Händen gefaßt, riefen die Einwohner der naheliegenden Aule und Dörfer gemeinsam mit den Abgesandten der friedensfördernden Kräfte Amerikas, Asiens und Europas in Sprechchören auf Kasachisch, Russisch, Englisch, Japanisch und Französisch: „Friede dem Planeten! Nein dem Krieg!"

Hier fand auch die symbolische Grundsteinlegung eines künftigen Denkmals für die Opfer der Atombombardierung von Hiroshima und Nagasaki sowie der Kernwaffentests der Jahre 1945 bis... statt.

Auf dem Meeting sprachen die Korvorsitzenden der Bewegung „Ärzte der Welt für die Abwendung eines Kernwaffenkrieges" B. Lown und M. I. Kusin, der Vorsitzende der Bewegung „Nevada—Semipalatinsk" O. O. Sulejmenow, Vertreter ausländischer friedensfördernder Organisationen und örtliche Einwohner. Sie forderten auf, die Anstrengungen der Massenbewegungen des Planeten, gezielt auf die Zügelung des Wettrüstens und auf die Schaffung einer kernwaffenfreien Welt, weiter zu mehren.

(KasTAG)

Auf dem Kongreß der Volksdeputierten der RSFSR

Im Rahmen der wiederholten Wahl des Vorsitzenden des Obersten Sowjets der Russischen Föderation stritten drei Kandidaten um das höchste Amt der Russischen Föderation. Es handelte sich um den Führer des radikalen Blocks „Demokratisches Rußland" Boris Jelzin, um den Chef der gegenwärtigen Regierung der Republik Alexander Wlassow und den Vorsitzenden des Staatlichen Genossenschaftskonzerns in Chabarowsk Valentin Zoi.

Ihre Kandidaturen haben Alexander Iljenkow, Stellvertreter des Vorsitzenden des Komitees für Volkskontrolle der UdSSR und der Vorsitzende des Exekutivkomitees des Rats der Volksdeputierten Krasnodar, Iwan Poloskow, zurückgezogen. Der Dozent aus Kasan Sergej Peruanski und der Jurist aus Leningrad Jurt Lutschinski, die selbst ihre Kandidaturen vorgeschlagen hatten, erklärten, daß sie nach gründlicher Überlegung den Beschluß gefaßt haben, ihre Kandidaturen ebenfalls zurückzuziehen.

Als erster in der Vormittagssitzung am 28. Mai sprach Boris Jelzin vor den Deputierten. Er hatte sein Programm bereits vor dem 1. Wahlgang dargelegt und ging am Montag deshalb hauptsächlich auf die Punkte des Programms ein, die von den Deputierten unterschiedlich ausgelegt, bzw. nicht ausreichend verstanden werden.

Der Anwärter widerlegte die ihm zugeschriebene Behauptung, er sei für einen Austritt Rußlands aus der UdSSR. „Ich bin für eine Souveränität der Union, für die Gleichberechtigung aller Republiken, für die Selbständigkeit der Republiken, damit sie stark sind und damit unsere starke Union festigen", erklärte er.

Boris Jelzin erläuterte seine Haltung zur Armee und verwies darauf, daß er für eine einheitliche Armee in der UdSSR plädiert, zugleich aber eine Reform der Armee für notwendig hält, um anschließend zu einer Berufsarmee überzugehen.

Auf die „sehr unterschiedliche Haltung" der Kommunisten zu ihm eingehend, erklärte Jelzin: „Ich bin dafür, daß die KPdSU ihren XXVIII. Parteitag für grundlegende Veränderungen in der Partei, für ernsthafte Wandlungen und für eine Umgestaltung in der Partei nutzt. Deshalb wurde ich zum Delegierten des XXVIII. KPdSU-Parteitages gewählt, wozu ich meine Zustimmung gegeben hatte".

^

Der Führer des radikalen Blocks „Demokratisches Rußland", Boris Jelzin, ist am Dienstag zum Vorsitzenden des Obersten Sowjets der Russischen Föderation, des höchsten Amtes der Republik, gewählt worden.

Wie die Zählkommission des Kongresses der Volksdeputierten der RSFSR mitteilte, stimmten für B. Jelzin 535 Abgeordneten bei 502 Gegenstimmen.

Was uns bewegt

Woldemar SCHEIRER

Ich möchte, daß man mir vertraut

Es sind vier Monate her, seitdem die Wahlen zum Stadtsowjet der Volksdeputierten der Stadt Rudny stattgefunden haben. Vorbei ist der Rummel der Wahlkampagne. Heute befinden sich die Probleme der Stadt in den Händen derjenigen, die Deputiertenmandate bekommen haben. Die Lösung dieser Probleme hängt unmittelbar von der Aktivität und der Initiative der neuen Deputierten ab. Hier ein Interview mit Woldemar SCHEIRER, dem Deputierten des Stadtsowjets Rudny, Verdienter Trainer der Kasachischen SSR.

Ihre Wahlplattform unterschied sich von den anderen, Sie legten das Schwergewicht auf die Entwicklung von Körperkultur und Sport in der Stadt Rudny. Hat diese Plattform nach den Wahlen Änderungen erfahren?

Auch heute noch bewerten manche mein Programm als Donquichotterie. Leider bewegen die Fragen der Entwicklung von Körperkultur und Sport in unserer Stadt niemand ernsthaft. Und das ist auch nicht verwunderlich, wenn sogar meine Kollegen nicht an die Effektivität der Vorhaben glauben: an den Bau von Sporteinrichtungen an Wohnorten und die Errichtung von Gesundungszentren. Offen gesagt, war ich anfangs der Verzweiflung nahe. Aber ich erblickte die Möglichkeit der Verwirklichung meiner Pläne in der Gründung von Selbstverwaltungsräten in den Wohnrevieren. Wenn diese so arbeiten würden, wie das gedacht ist, dann würde es Mittel geben und somit auch die Möglichkeit der Schaffung von Bedingungen zur Vereinigung der Kinder gemäß ihren Interessen.

Welche konkreten Schritte unternehmen Sie zur Realisierung der einzelnen Grundsätze Ihres Programms?

Eines meiner Ziele ist die Heranziehung der Vorschulkinder zur sportlichen Betätigung. Ich habe viele Kindergärten besucht, habe die Arbeit der Trainer sowie die Schauübungen in Aerobik bei der Trainerin N. Kanakajewa beobachtet. Es fand eine eingehende Aussprache in der Stadtverwaltung Volksbildung statt. Bei uns beschäftigen sich im allgemeinen nur einzelne Kinder mit Körperkultur, aber es ist wünschenswert, daß es möglichst viele sind. Man darf die Zeit nicht verpassen. Die Betriebe der Stadt müssen Mittel für die ihnen gehörenden Kindergärten ausfindig machen. Die Stadtverwaltung Volksbildung unterstützt diese Idee. Es wurde der Beschluß gefaßt, das System in zwei Kindergärten zu testen. Der Volksdeputierte und Generaldirektor der Produktionsvereinigung „Shelesobetonstroidetal" O. R. Mukatajew zeigte dafür Verständnis: drei Sportinstrukteure werden in drei Kindergärten des Trustes arbeiten. Und das bedeutet, daß sich etwa 1 000 Kinder mit Körperkultur unter Leitung von Fachleuten beschäftigen werden. Ein solches System hat sich in der Ukraine und in Belorußland, in den Städten Gorki und Rostow bewährt. Ich setzte es durch, daß diese Frage auf der Tagung des Stadtsowjets behandelt wird.

Von großer Bedeutung ist dabei gewiß das Verhalten der Betriebsleiter zu dieser Sache.

Unbedingt. Nur bei Unterstützung durch die Betriebsleiter kann da etwas „durchdrücken". Der Chef der Bauverwaltung des Bergaufbereitungskombinats W. Gamsberger hat sich zum Beispiel bereit erklärt, in der metallbearbeitenden Abteilung eine Kooperative für die Herstellung von Trainergeräten zu organisieren. Große Unterstützung erweist mir der Sekretär des Parteikomitees des mechanischen Reparaturwerkes W. Zechiel. Verständnis finde ich immer in der Grube von Sokolowka, in der Konfektions- und Trikotagenfabrik.

Neben dem Zielprogramm müssen Sie sich gewiß mit laufenden Fragen befassen...

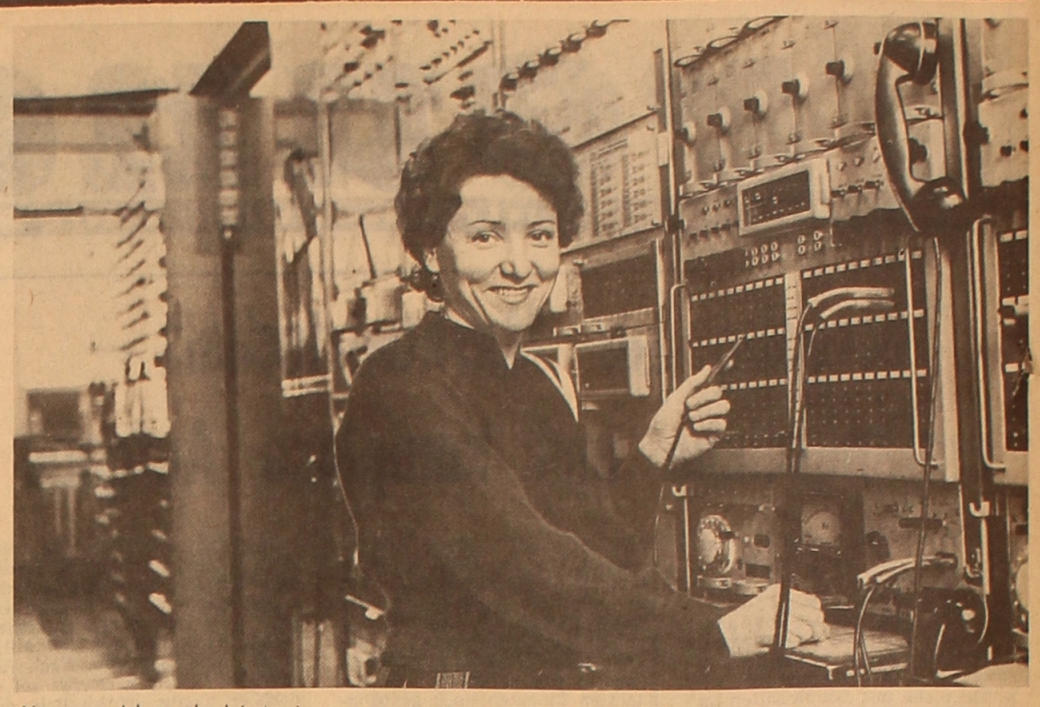
Ja, das Vertrauen der Wähler verpflichtet dazu. Und dieses Vertrauen läßt sich nicht leicht erringen, nur durch Taten. Ich bin bestrebt, gleich auf ersten Ruf zu Hilfe zu kommen. Viel Zeit muß ich den Beschwerden widmen. Gegenwärtig machen zum Beispiel Mitglieder der Kooperative „Malachit" in unserer Boxerschule einen Gesundungskursus mit. Das sind Menschen, deren Arbeitstag nicht genormt ist und sie daher keine Zeit haben, an ihre Freizeitgestaltung zu denken. Ich habe ihnen und ihren Familienmitgliedern ein Gesundungsprogramm für die Ruhetage vorgeschlagen.

Was denken Sie in nächster Zukunft in ihrer Stadt zu erreichen?

Die Errichtung eines Sportsaals und damit die Eröffnung einer Sportabteilung an der pädagogischen Fachschule, die Eröffnung einer Schule mit sportlicher Ausrichtung im 16. Wohngebiet, die Schaffung von Hofklubs in den Neubaugebieten. Dadurch werden wir alle gewinnen. Aber das braucht seine Zeit. Ich rechne dabei sehr mit der Einsicht der Städter: Um für all das Mittel zu bekommen, genügen freiwillige Spenden sagen wir, in Höhe von einem Rubel je Person. Dann werden wir die Möglichkeit haben, alle unsere geplanten Maßnahmen zu realisieren.

Ich danke Ihnen...

Das Gespräch führte
Olga KLIMOWA
Gebiet Kustanai



Vor neun Jahren absolvierte Lydya Buchinskaja die Hochschule für Eisenbahningenieure in Omsk. Seit dem arbeitet sie im Zelinograder Eisenbahnbereich als Fachingenieur für BMSR-Technik tätig. Von ihrer Arbeit hängt die Qualität der Justierung der Hochfrequenzapparatur sowie auch die sichere Fernmelde- und Rundfunkverbindung mit allen Eisenbahnabschnitten der Sowjetunion ab.

Unser Bild: Fachingenieur für BMSR-Technik Lydia Buchinskaja.

Foto: Viktor Krieger

Denkanstöße

Was man schreibt, das bleibt,

oder Fehler, die Konstantin Paustowski unterlaufen sind

Der Name dieses Mannes ist den Lesern unserer Zeitung bestimmt bekannt. Über Heinrich Eichler gab es schon mehrere Publikationen. Bis 1941 war er Lektor im Kinderbuchverlag in Moskau. Dann wurde er nach Karaganda verbannt. Ich hatte großes Glück — Eichler lehrte in unserer Schule Literatur.

Noch vor wenigen Jahren durften wir über das Schicksal solch eines Mannes wie Eichler nichts schreiben. Gegenwärtig bewertet man die „Sonderumsiedlung" schon als eine Form von Repressionen und Genozid. Die Zeit rückt alles an seinen Platz. In Karaganda, wo Heinrich Eichler an einer Schule tätig war, wurde sein Name in ein Ehrenbuch eingetragen. Nach ihm wurde eine Straße der Stadt benannt. Über ihn wurde ein Fernsehfilm gedreht, in dem der Schriftsteller Lew Rasgon von seiner gemeinsamen Arbeit mit Heinrich Eichler während des Krieges berichtet.

Unlängst erschien der Sammelband „Sache Nr..." (Verlag „Shasuschy", 1989), in dem auch meine Erzählung aus der Zeitschrift „Prostor" nachgedruckt ist. In der Zeitschrift „Woprossy Literatury" Nr. 8, 1989) ist ein Verzeichnis des literarischen Erbes von Heinrich Eichler veröffentlicht. In Moskau wurde der Almanach „Tschistyje Prudy" gegründet, der neben früher nicht veröffentlichten Werken auch Aufzeichnungen von Heinrich Eichler bringt. Im Karagandaer Gebietsmuseum wurden Gedenktage für die Opfer des Stalinismus veranstaltet. Während dieser Tage konnten die Museumsbesucher auch über Heinrich Eichler erfahren, den die Karagandaer bis jetzt noch in ihrem Gedächtnis bewahren.

Ich setze meine Forschungen des umfangreichen Nachlasses meines Lehrers fort. Ein Verlag hat das von mir zum Druck vorbereitete Manuskript bereits übernommen. Ich hoffe, daß das Buch über Heinrich Eichler zu seinem 90. Geburtstag erscheinen wird, den wir im nächsten Jahr begehen werden.

Hier möchte ich eine Leseprobe aus meinem künftigen Buch anbieten.

Ich will es sofort vorwegnehmen: Die Rede wird nicht von „literarischen Fehlschlägen" des bekannten Schriftstellers sein.

Hier sei an die Zeilen aus seinem „Buch der Wanderungen" erinnert, wo Konstantin Paustowski die Entstehungsgeschichte seiner Erzählung „Kara-Bugas" schildert. Da wiegt buchstäblich jedes Wort. „Das Buch (d. h. „Kara-Bugas") wurde im Kinderbuchverlag herausgegeben. Sein Cheflektor war ein ehemaliger baltischer Matrose, der Este Heinrich Eichler. Sehr gut erinnern sich an ihn die sogenannten ‚Kinderbuchautoren' der älteren Generation. Er hat ihnen allen viel Gutes getan. Zu Kriegsbeginn ist er nach Karaganda verschickt worden und ist dort bald darauf gestorben. Er ist verbannt worden, weil jemand angegeben hatte, er sei kein Este, sondern ein Deutscher gewesen."

Nina Eichler, die Gattin von Heinrich Eichler, erzählte mir über ihren ersten Eindruck nach dem Lesen dieser Zeilen zu Beginn der 60er Jahre: „Ist doch Kostja ein Phantast! Andrej (so nannten ihn seine Nächsten) hat es ganz richtig behauptet."

Paustowski und Eichler besuchten einander recht oft, saßen bis spät in die Nacht hinein und unterhielten sich — zwei geistesverwandte Seelen, zwei Romantiker. Einmal sagte Heinrich Eichler, nachdem er seinen Freund verabschiedet hatte und nach Hause zurückgekehrt war: „Oh, Kostja ist ein Phantast! Aus nichts kann er wunderbare Sachen erdichten. Ein begnadeter Phantast."

Das Leben hat diese Worte voll und ganz bestätigt. Nicht wenig hat Konstantin Paustowski auch über seinen Freund hinzugedichtet. Bei der trefflichen Beurteilung Heinrich Eichlers als Verlagslektor sind ihm dann in Einzelheiten eine Menge Fehler unterlaufen. Und diese wandern aus einem Buch ins andere und wiederholen sich mehrfach. Es ist an der Zeit, sie zu berichtigen.

Also wo kam es bei Konstantin Paustowski zu Ungenauigkeiten? Er schreibt: „...ein Ostseematrose..." Obwohl Heinrich Eichler im Baltikum geboren wurde, fuhr er trotzdem nie zur See. „Den Ozean habe ich leider nie zu sehen bekommen", schreibt er in seinem Tagebuch. Nachdem er im September 1917 der Abteilung roter Ostseematrosen beitrat, kämpfte er, um es in der heutigen Sprache zu sagen, in der Marineinfanterie. Später, als Mitglied einer Abteilung von Marineleuten gelangte er in die neugegründete Wolga-Kriegsflottille, wo er für die Sowjetmacht unter Leitung von Fjodor Raskolnikow, Nikolai Markin und Larissa Reisner kämpfte. Darauf wurde er in die Dnepr-Flottille versetzt. Doch auf der Ostsee kam er nie zum Einsatz. Die Behauptung des Gegenteils ist eben eine leichtfertigte Phantasie von Konstantin Paustowski.

„...ein Este..." Michail Bogoljubow, ein Neffe von Heinrich Eichler, der zur Zeit in Leningrad wohnt und Fachmann für deutsche Sprache ist, berichtet, daß sich in ihrer Familie Vertreter verschiedener Völker vermischt haben. Von seiten des Großvaters Leo, des Vaters von Heinrich Eichler, gab es womöglich auch Esten. Das konnte Konstantin Paustowski von Heinrich Eichler gehört haben. Höchstwahrscheinlich hat er ihn deshalb zu einem Vertreter dieses Volkes gemacht.

Hier kann man auch anders mutmaßen: Konstantin Paustowski hat sein „Buch der Wanderungen" Ende der 50er Jahre verfaßt, als die Erinnerung an den Krieg noch frisch und stark war. Zur Abschwächung des „unangenehmen Eindrucks", den der fremde Name Eichler ausübte, hat er ihn womöglich zu einem Esten gemacht.

Natürlich kannten die sogenannten „Kinderbuchautoren" den Cheflektor des Kinderbuchverlags. Jedoch konnte er für sie alle unmöglich der gleiche sein. Es gab Literaten, die Heinrich Eichler nicht verstand und nicht akzeptierte, wie z. B. Alexander Grin.

Folgendes kann man im Tagebuch von Heinrich Eichler der 30er Jahre lesen: „Habe nochmals ‚Das Purpursegel' von Alexander Grin, auch seine Biographie und noch manches andere gelesen. Ein leerer Schreiber. Ich verstehe einfach nicht, was Paustowski für einen Narren an ihm gefressen hat, der sogar einen Grin-Kult zu schaffen versucht. Ein vor dem Leben in Verwirrung geratener Mensch, ein schlaffer Nörgler... Was kann unsere Jugend schon viel von ihm lernen? ‚Eine tapfere Haltung im Leben', erwidert darauf Konstantin Paustowski. Mein Gott! Wo zeigt denn Grin diese Tapferkeit? Alles Dichtung und keine Wahrheit. Im Gegenteil — eine Abkehr vom Leben, ein Ausweichen vor sich selbst."

Anscheinend handelte es sich in diesem Fall um eine Neuausgabe der Werke von Alexander Grin im Kinderbuchverlag. Wahrscheinlich war Heinrich Eichler davon nicht erbaut und erhob Einwendungen dagegen, weil er das Schaffen dieses sonderbaren Schriftstellers nicht bejahte. Das war eben die Meinung und der Standpunkt von Heinrich Eichler.

Über einen weiteren Irrtum Konstantin Paustowskis schrieb ich ihm nach dem Erscheinen seines „Buches der Wanderungen". Heinrich Eichler ist nämlich nicht in der Nähe von Karaganda verstorben, sondern unmittelbar in der Stadt, wo er auch begraben wurde. Und gestorben ist er nicht zu Beginn des Krieges, sondern volle acht Jahre nach dessen Abschluß. Konstantin Paustowski hat meinen Brief nicht beantwortet. Womöglich hat er ihn nicht erreicht?

Wie konnte Konstantin Paustowski das alles nur vergessen haben! Hat er doch an Heinrich Eichler Briefe schon lange nach Kriegsende geschrieben. Schämte er sich vielleicht vor dem Mann, den er nicht hatte aus dem Lager befreien können? In einem seiner Briefe heißt es: „Wir beklagen unsere Ohnmacht."

Und zuletzt folgendes: „...jemand hat hinterbracht, er sei kein Este, sondern ein Deutscher." Zu jener Zeit bedurfte es für die Deutschen keiner solchen Anzeige: Es lag bekanntlich ein Erlaß über die Aussiedlung der Sowjetdeutschen nach Kasachstan und Sibirien vor. Es gab aber einen gewissen Mann, der Heinrich Eichler bewußt in die Verbannung stieß und ihm den letzten Hoffnungsschimmer auf Daheimbleiben raubte. Vielleicht hat er ihn auch angezeigt und dadurch die Entscheidung beschleunigt? Es gab ja einen Moment, wo sich für Heinrich Eichler viele bekannte Literaten einsetzten. Ausnahmsweise hätte man Ihn in Moskau belassen dürfen. Doch jener Mann beharrte und trieb zur Eile an. Diesen Menschen bezeichnete Heinrich Eichler in seinem Tagebuch mit K.

„Im ZK der KPdSU(B) sagte man mir: ‚Das kann nicht möglich sein.'" (Gemeint ist der personelle Beschluß über die Ausweisung von Heinrich Eichler. B. W.) „Doch allerlei K.-s sagten immer wieder: ‚Vertue deine Zeit nicht umsonst — es ist ein allgemeiner Beschluß'..."

Es ist mir gelungen, diesen Mann ausfindig zu machen. Er hat sich nämlich selbst verraten. Als ich in Moskau der Reihe nach alle anrief, die sich an Heinrich Eichler zu erinnern vermochten, stieß ich auf diesen K. (Ich kenne seinen vollen Namen). Ich fragte ihn, ob er sich an Heinrich Eichler erinnere, der vor dem Krieg Cheflektor im Kinderbuchverlag war.

„Eichler!?" fragte er zurück und spielte den Unwissenden. „Was für ein Eichler?"

„Es heißt doch bei Konstantin Paustowski im ‚Buch der Wanderungen' so und so..." Und ich zitierte auswendig den Anfang des Kapitels, wo von der Denunzierung die Rede ist.

„Keine Denunzierung!" schrie er in den Hörer. „Ich folgte nur der allgemeinen Weisung... Wir unternahmen aber alles, damit er mit Familie in einen guten Waggon hineinkam."

Noch so manches sagte dieser Mensch zu seiner Rechtfertigung. Zu guter Letzt fragte er noch, wann und wo Heinrich Eichler gestorben sei...

Ich war durch seine Haltung erschüttert. Später rief ich nochmals bei ihm an, präzisierte einiges und konnte mich erneut davon überzeugen, daß gerade dieser K. Heinrich Eichler angezeigt hatte.

Als ich Nina Eichler über diese meine Ermittlung berichtete, sagte sie mit der ihr eigenen Gradlinigkeit und Schroffheit: „Er lügt ja. Wir fuhren wie alle in einem Güterwagen..."

Ich werde hier seinen Namen nicht nennen: Er ist ein alter und kranker Mann. Soll er sein Leben beschließen, wie sein Gewissen es ihm vorsagt.

Mir bleibt nur noch über eine letzte Ungenauigkeit zu berichten. Sie ist aber nicht Konstantin Paustowski unterlaufen, sondern den Redakteuren seiner gesammelten Werke. In Band 9., in den Anmerkungen zu Heinrich Eichlers Briefen, heißt es: „In Zusammenhang mit dem Vormarsch der deutschen Armee wurde Heinrich Eichler als Deutscher aus Moskau nach Mittelasien ausgewiesen."

Also — meinetwegen Mittelasien, wenngleich Kasachstan, streng genommen, nicht dazu gehört hat. Ich verweise lediglich darauf, daß die Sowjetdeutschen aus einem anderen Grunde, und zwar wegen grober Verletzung der Nationalitätenpolitik ausgesiedelt wurden. Gleich Millionen anderer Sowjetdeutscher war Heinrich Eichler ein Opfer grausamer Willkür und Gewalt geworden. Heute dürfen wir darüber laut sprechen und uns auf reale Dokumente jener Zeit berufen.

Boris WEISSBERG,
Journalist

Swerdlowsk

Im Bild: Heinrich Eichler mit seiner Gattin Nina Chodnja-Eichler. Moskau, 30ger Jahre.

Foto Archiv

Samisdat heute

Samisdat — so heißen Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, die vor kurzem in der UdSSR illegall mit primitiven technischen Mitteln herausgegeben wurden. Jetzt, in der Zeit der Glasnost, kam Samisdat zum Teil aus dem Untergrund heraus. Die Samisdatverleger nennen ihre periodischen Schriften „unabhängige" oder „zensurlose" Presse. In der im August 1989 in Moskau herausgegebenen Informationsschrift über den periodischen Samisdat wurden 180 solche Ausgaben (Stand Juni 1989) registriert. Zur Zeit erhöhte sich ihre Anzahl schätzungsweise auf 400 Ausgaben mit einer Gesamtauflage von 600 000 Exemplare.

Ich möchte nur die populärsten davon nennen. Vor allem ist es die älteste informelle Wochenschrift „Express-Chronika," die seit August 1987 erscheint und die Nachfolgerin der „Chronika tekustschich Sobytij" („Chronik laufender Ereignisse") aus den 70er Jahren ist. Die Wochenschrift „Express-Chronika" beleuchtet das Geschehen der Woche, Entstehung informeller Organisationen und Presseorgane, Meetings, Appelle an die Regierung. Die „Express-Chronika" hat Korrespondenten in 40 Städten der UdSSR. Ihre Auflage ist etwa 10 000 Exemplare, wofür man die „Express-Chronika" oft einen „Samisdat-Giganten" nennt. Die Redaktion der Wochenschrift hat enge Kontakte zu russischen Zeitungen im Ausland wie „Russkaja Mysl", „Nowoje Russkoje Slowo", „Krug", „Possew".

Als ein weiterer „Gigant des Samisdat" gilt mit Recht die Zeitschrift „Glasnost", die vom gleichnamigen Pressezentrum in Moskau unter Leitung des Menschenrechtlers Sergej Grigorjanz herausgegeben wird. „Glasnost" ist eine elitäre Zeitschrift, nicht nur wegen der Fülle theoretischer Beiträge darin, sondern auch wegen dem Umfang und folglich ihrem hohen Preis. (Jede Monatsausgabe kostet 15 Rubel). Darum wird sie meistens von ausländischen Journalisten gelesen. Die Redaktion der „Glasnost" hält Sprechstunden für Menschen die durch Lebensprobleme belastet sind. Hier findet man immer ein offenes Ohr. Es sei auch festgestellt, daß die „Glasnost" sich von anderen Samisdat-Ausgaben durch die hohe Qualität der journalistischen Arbeit ihrer Mitarbeiter auszeichnet.

Noch eine interessante informelle Moskauer Ausgabe ist, meiner Meinung nach, die Monatsschrift „Obstschina" („Gemeinde") der Konföderation der Anarcho-Syndikalisten. Die „Obstschina" bringt Beiträge über die Theorie des Anarchismus, über bekannte Persönlichkeiten des Anarcho-Syndikalismus wie Bakunin, Machno u. a. Die Monatsschrift legt großen Wert auf den Kontakt zu ihrer Leserschaft; kein einziger Brief bleibt unbeantwortet. Für Samisdat ist so etwas nicht gerade typisch. Die „Obstschina" veröffentlicht Programme von Veranstaltungen informeller Organisationen Moskaus und Leningrads, was sie in diesen Städten populär macht.

Nicht weniger beliebt unter den Informellen Moskaus ist die Zeitschrift „Panorama", die vom Moskauer Informationsaustauschbüro herausgegeben wird. Sie bringt neutrale analytische Beiträge, aktuelle Interviews, Reportagen. „Panorama" ist eine der wenigen Samisdat-Ausgaben, die ihre Aufmerksamkeit auch dem Genossenschaftswesen in der UdSSR widmet.

Seit Mitte des vorigen Jahres kann man auf dem Puschkinplatz in Moskau — einem beliebten Treffpunkt Informeller und einem Markt der informellen Presse in der sowjetischen Metropole — „Nowaja Shisn" („Neues Leben"), die Zeitung der Sozialdemokratischen Partei kaufen. Der Leser findet darin neben theoretischen Abhandlungen und Publizistik auch Gedichte und Prosawerke angehender Literaten sowie Satire und Glossen. Übrigens werden Glossen nur selten im gegenwärtigen Samisdat publiziert. Die „Nowaja Shisn" und die Leningrader „Utschrediteln o j e Sobranije" („Konstituierende Versammlung") sind die einzige Zeitungen dieser Art. Aber es gibt auch Zeitungen, die sich extra auf politische Satire spezialisieren, wie zum Beispiel die Moskauer „Iskra" („Der Funke") Vor kurzem ist in Leningrad eine weitere satirische Zeitung mit dem Titel „Ja i ty i..." („Ich und Du und...,'" entstanden. Sie wird von nur einem Journalisten — Sascha Bogranow — herausgegeben. Er ist auch das einzige Mitglied der von ihm vor kurzem gegründeten „Republikanischen Partei". Die zahlenmäßig größeren Parteien haben selbstverständlich auch ihre Presseorgane. Die vielumstrittene Demokratische Union hat zum Beispiel davon etwa 20, das größte ist die „Swobodnoje Slowo" („Freies Wort"). Diese Zeitung ist aber oft emotional überladen und hat einen Meetingscharakter. Die Leningrader Zeitung „Utschrediteln oje Sobranije" ist dagegen viel nüchterner und objektiver. Die Liberal-Demokratische Partei propagiert ihre Ideen durch die Zeitung „Retsch" („Die Sprache"). Die polygraph i s c h e Basis der „Retsch" ist übrigens die beste unter den informellen Ausgaben der UdSSR. Die National-Demokratische Partei hat die Zeitung „Swobodnaja Rossija" („Freies Rußland") und die Monatsschrift „Otetschestwo" („Vaterland").

Die Leningrader Monatsschrift „Newskije Sapiski" („Newa-Schriften") und die Moskauer „Nasch Wybor" („Uns e re Wahl") sind die Sprachrohre der Volksfronten in diesen Städten.

Alle diesen Ausgaben bilden ein buntes Meinungsspektrum und tragen damit zur Realisierung des Meinungspluralismus in unserem Lande bei.

Alexander BLEND
Alma-Ata

Fraktion des Komsomol Rußlands gründet ihre Organisation

Es darf nicht ausgeschlossen werden, daß die Jugendlichen der Russischen Föderation in nächster Zeit eine weitere gesellschaftspolitische Organisation bekommen. Auf der in Moskau stattfindenden zweiten Phase des Kongresses des Komsomol der größten Republik der Sowjetunion wurde am Montag der Austritt der Fraktion der Demokratischen Sozialistischen Vereinigung Rußlands (RDSA) aus dem Komsomol sowie ihre Umgestaltung in eine selbständige politische Organisation verkündet.

Im vergangenen Februar, in der ersten Phase des Kongresses der Komsomolorganisationen der Russischen Föderation, war der Leninsche Kommunistische Jugendverband Rußlands verkündet worden. Gleichzeitig damit hatte eine Gruppe von Delegierten des Kongresses die Gründung einer neuen Organisation der RDSA-Fraktion innerhalb der neuen Organisation mit ihrem Statut sowie mit ihren programmatischen Grundsätzen bekanntgegeben.

Nach den Worten des Führers der RDSA Alexander Beck betrachtet die Vereinigung Marxismus nicht als ihre ideologische Grundlage und tritt „für die Zerschlagung des totalitären Systems und für den Aufbau einer Gesellschaft parlamentarischer Demokratie, der Gesetzlichkeit und des Mehrparteiensystems ein." Im Entwurf der RDSA-Plattform heißt es, daß die Vereinigung sich „in ihren Aktivitäten nicht auf irgendeine Partei, sondern auf einen Block von Organisationen und Strukturen demokratischer und sozialistischer Orientierung richtet."

Der Erste Sekretär des ZK des Komsomol, Wladimir Sjukin, bewertete die Gründung einer neuen selbständigen politischen Organisation als Ausdruck des Pluralismus in der Jugendbewegung. Auf der in der Pause zwischen zwei Sitzungen des Kongresses veranstalteten Pressekonferenz bekundete er die Bereitschaft des Komsomol, der RDSA finanzielle und materielle Hilfe zu erweisen, um dieser Organisation auf die Beine zu verhelfen.

In Alma-Ata wurden die ersten staatlichen Kleinbetriebe für die Konsumgüterproduktion geschaffen.

Es sind vorläufig nur zwei Betriebe. Der eine — „Komfort" — fertigt Polstermöbel, Überzüge, polstert und bezieht die Innenräume von PKWs. Der andere — der polygraphische Betrieb „Polyset" — erfüllt Aufträge des Ministeriums für Volksbildung und fertigt Anschauungsmittel in Kasachisch, Russisch, Deutsch für Kindergärten und Schulen.

Die staatlichen Kleinbetriebe haben viele Probleme mit Räumlichkeiten, Fonds und Realisierung der Produktion, der erste Schritt ist aber getan.

Unsere Bilder: Der Direktor des Zentrums „Poisk" B. A. Arstanow (links) empfängt einen Kunden;

der Walzer Eduard Zoi arbeitet im Betrieb „Polyset" in der Abteilung für Seidenrasterdruck.

Fotos: KasTAG

Aus aller Welt

PANORAMA

Rosarote Illusion oder roter Faden aus der Krise?

Das neue Kabinett in Budapest hat sich selbst in die Pflicht genommen. Nicht nacheinander, sondern gleichzeitig soll die zweistellige Inflation und die äußere Verschuldung gebremst, die Wirtschaft belebt und privatisiert, das Unternehmertum angekurbelt, ausländische Investitionen stimuliert, die Staatsverwaltung reformiert und ein engmaschiges soziales Netz geknüpft werden. Reale Ergebnisse will die Regierung unter Premier Jozsef Antall bereits in den ersten 100 Tagen ihrer Amtszeit schaffen.

Eine Vorgabe, an der nicht zuletzt die Opposition in Budapest zweifelt. Sie lehnte denn auch am vorigen Mittwoch im Parlament geschlossen die Regierungserklärung ab, wobei die Kritik am „Programm der nationalen Wiedergeburt" und dem kurzfristigen Aktionspaket unterschiedlich ausfiel. Die größte Oppositionspartei, der Bund der freien Demokraten, bemängelte in erster Linie die Agrarpolitik und lehnte die Rückkehr zu den Besitzverhältnissen von 1947 in der Landwirtschaft ab. Der Wortführer der bislang regierenden Sozialisten, Imre Pozsgay, bezeichnete einige Gedanken des Programms als illusorisch und fern den Realitäten. Vernichtend fiel das Urteil der jungen Demokraten aus, deren Fraktionschef Viktor Orban die Regierungserklärung als einen nichtssagenden Wunschkatalog abqualifizierte, dem jegliche konkrete Aussagen über einen Ausweg aus der Krise fehlten.

Der Premier wies jedoch die Vorwürfe, die Zukunft zu rosarot gemalt zu haben, zurück. Die schwierige Lage Ungarns sei deutlich genug betont worden, das Volk müsse spüren, daß man an einem Wendepunkt angelangt sei. Die Chance zum Aufstieg bestehe nur, wenn die Menschen daran glaubten und der Regierung vertrauten.

Was aber passiert, wenn der geforderte und auch vorhandene Vertrauensvorschuß nicht gerechtfertigt werden kann? Aus dem vorgelegten Programm geht nicht hervor, woher die Regierung die Mittel nehmen will, um ihre Versprechen zu verwirklichen. Offen blieb vor allem das wie des umrissenen Weges. Die Gesundung der maroden Wirtschaft wird weitere Opfer von der Bevölkerung verlangen. Deren Schmerzgrenze ist angesichts der rasanten Talfahrt des Lebensniveaus in der jüngsten Vergangenheit aber bereits überschritten. Eine Schocktherapie a la Polen lehnte Antall deshalb ab. Er kündigte Kompromisse, sozial abgefederte, schrittweise Reformen an.

Gefahren drohen dem Kabinett auch in anderer Hinsicht. Einerseits scheint die Koalition zwischen der stärksten Partei, dem Ungarischen Demokratischen Forum, und der Partei der Kleinen Landwirte nicht sehr festgefügt zu sein. Andererseits erfordert das Krisenmanagement eine starke Regierung. Gerade diese Eigenschaften vermissen aber politische Beobachter. Sie verweisen darauf, daß viele Minister bisher weder herausragende politische, noch fachliche Qualitäten nachgewiesen haben.

Darüber hinaus verfüge kaum einer über wirkliche Führungserfahrung. Die Budapester Zeitung „Weltwirtschaftswoche" wollte so auch nicht ausschließen, daß mehrere Regierungsmitglieder nur „eine Rolle als Versuchsballon erwartet, und sie innerhalb kurzer Zeit ihren Platz für bedeutendere Politiker werden räumen müssen".

Ein Minister, dem diese Gefahr nicht droht, ist Geza Jeszenszky. Der 49jährige Außenminister gilt als enger Vertrauter des Regierungschefs, ist mit dessen Nichte verheiratet und war bereits Antalls Schüler, als dieser in den 50er Jahren noch an einer Mittelschule Geschichte unterrichtete. Unabhängig davon ist Jeszenszys fachliche Kompetenz, der bis zum vergangenen Jahr am Lehrstuhl für internationale Beziehungen der Budapester Universität für Volkswirtschaft tätig war, über jeden Zweifel erhaben. Zudem dürfte die Außenpolitik des Gebiets sein, wo alle Parlamentsparteien übereinstimmende Standpunkte vertreten. Dies betrifft die schnelle Einbindung Ungarns in die westeuropäische Integration genauso wie die Interessenvertretung der ungarischen Minderheit in den Nachbarländern, als auch den Wunsch nach Austritt aus dem Warschauer Vertrag. Hier existieren allerdings Unterschiede über Methoden und Tempo. Die Regierung vertritt die Position, daß völkerrechtliche Verträge nicht mittels einseitiger Deklarationen aufgekündigt werden können. Es liege im Interesse Ungarns, diesen Schritt bedacht, im Einklang mit dem internationalen Recht und den anderen Mitgliedsländern des östlichen Militärbündnisses vorzubereiten und zu vollziehen.

DDR-weite Frauenarbeitsgruppe der PDS in Berlin gegründet

Für die Gleichstellung der Frau in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens will sich die Frauenarbeitsgruppe der PDS „Lisa" einsetzen, zu deren Gründungsveranstaltung am vergangenen Sonnabend Frauen aus allen Bezirken der DDR in Berlin zusammenkamen. „Lisa" versteht sich als Bestandteil des unabhängigen Frauenverbandes und damit der nationalen und internationalen Frauenbewegung. Mitglied können Genossinnen der PDS und Sympathisantinnen werden, die sich der Idee des demokratischen Sozialismus verpflichtet fühlen.

Eine kontroverse Diskussion gab es nach dem eingangs gehaltenen Referat des vorläufigen zentralen Koordinierungsrates, in dem der PDS-Vorstand und deren Vorsitzender hart angegriffen wurden. Die Frauenpolitik der Partei sei stalinistisch geprägt und reaktionär, wurde darin festgestellt. Diese Bemerkungen stießen auf eindeutige Ablehnung bei einem Teil der Anwesenden, die unter anderem darauf hinwiesen, daß die in Jahrhunderten gewachsene Diskriminierung des weiblichen Geschlechts nicht innerhalb kürzester Frist beseitigt werden könne. Frauen könnten in der Partei nur zusammen mit den Männern für gemeinsame Ziele wirken. Sie dürften nicht auf den Parteivorstand warten, sondern müßten basisdemokratisch konkrete Politikangebote, wie etwa den Kampf gegen den Paragraphen 218, einbringen.

In einer kurzen Rede wies der PDS-Vorsitzender Gregor Gysi darauf hin, daß man die Frauenpolitik der Partei nicht an den teilweise noch nicht zerschlagenen alten Strukturen, sondern an Sachaussagen messen müsse. Es dürften keine künstlichen Gegensätze aufgebaut werden, sondern Kooperation müsse die Arbeit zwischen Männern und Frauen prägen. Gysi sprach sich dafür aus, daß Politik nicht für die Frauen, sondern durch die Frauen gemacht werden müsse. Darum sollten sie auch in allen Kommissionen der Partei vertreten sein. Die gegen ihn im Referat erhobenen Vorwürfe, er sei nicht an der Zusammenarbeit mit Frauen interessiert gewesen, will er durch ein Gespräch mit dem neu gewählten zentralen Sprecherinnenrat aus der Welt schaffen.

Der Zustrom von Immigranten aus Afrika in Italien schwillt immer mehr an. Laut Prognosen des Ministeriums für Arbeit der Italienischen Republik, wird ihre Zahl bis zum Jahre 2000 rund 5 Millionen Personen erreichen. Viele von ihnen treffen auf Apenninen illegal ein und leben im Lande ohne Aufenthaltsgenehmigung. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl solcher Immigranten auf 800 000.
Unser Bild: Bitter ist das Los der Immigranten in Westeuropa.
Foto: TASS

In wenigen Zeilen

TAIBEI. Mindestens zehn Menschen sind bei Zusammenstößen von etwa Tausend Demonstranten und Sicherheitskräften am Dienstag in Taibei verletzt worden. Die Demonstranten protestierten gegen die geplante Ernennung von Verteidigungsminister Hau Pei-Tsun zum neuen Regierungschef. Etwa 200 Personen hatten ein Hotel in der Verwüstungen angerichtet.

LIMA. Zwölf Menschen sind in den peruanischen Anden von einer Geröllawine begraben worden. Die Stein- und Sandmassen hatten sich infolge anhaltender Regenfälle gelöst und ein ganzes Hirtenlager in Sekundenschnelle weggefegt.

BONN. Mit der langfristigen Forderung nach einer Berufsarmee in einem vereinten Deutschland haben sich die jungen Liberalen in der BRD (Julis) und ihre Schwesterorganisation in der DDR, die jungliberale Aktion (Julia) am Dienstag an die Öffentlichkeit gewandt. Nach einer Auflösung der NVA und bei einer angestrebten verminderten Truppenstärke der Bundeswehr, die kurzfristig auf 200 000 Mann reduziert werden könne, sei Wehrgerechtigkeit nur noch durch eine Berufsarmee zu gewährleisten, heißt es in einer in Bonn verbreiteten Pressemitteilung. Die beiden Jugendorganisationen forderten zugleich, die Wehrdienstzeit noch vor einer Bundestagswahl auf unter 12 Monate zu verkürzen.

„Gib mir Crack, hier ist mein Revolver"

Aufsehenerregendes Geständnis eines New Yorker Polizisten

Robert Biangazzo sieht aus, als könnte er jederzeit neben Don Johnson in „Miami Vice" den strahlenden Helden spielen. Dafür würde der sportlich-sympathisch wirkende 31jährige sogar jede Menge Insidererfahrung mitbringen. Als Polizist hat er bis vor kurzem in New York Drogendealer gejagt — meistens um sie festzunehmen, aber oft genug auch, weil er selbst Stoff für den nächsten Schuß brauchte. Für Crack — eine sehr rasch in totale Abhängigkeit führende Droge, die besonders hemmungslos macht — hat der Polizeibeamte zuerst seine Ersparnisse hergegeben, dann sein Auto und seinen Verlobungsring, schließlich tauschte der Beamte seine Dienstmarke und seinen Revolver gegen Rauschgift ein. Dann wurde gefeuert.

Das alles liegt schon einige Monate zurück, doch jetzt hat die Rauschgift-Karriere des New-Yorker Polizisten zu einem öffentlichen Aufschrei geführt. Gegenüber der „New York Times" hatte Robert Biangazzo nämlich erstmals enthüllt, das eine beachtliche Zahl seiner ehemaligen Kollegen regelmäßig Kokain, Marihuana und selbst Crack einnehmen.

Schon als Robert 1982 im New Yorker Stadtbezirk Queens seine Laufbahn als Polizist begann, kam er mit Rauschgift in Berührung. Fünf Dienstältere Kollegen brachten ihm bei, „Baking soda" — ein Kokainderivat — zu rauchen. Eine weitere von vielen schockierenden Einzelheiten aus dem Enthüllungsbericht. Polizeibeamte empfahlen dem jungen Kollegen einen „vertrauenswürdigen" Kreditha, bei dem man sich Geld für Drogen borgen kann. „O. K., sie sind abhängig", sagte Robert Biangazzo über seine Kollegen, deren Namen er nicht preisgab. „Aber sie sind gute Polizisten, und auch ich war gut, hatte viele Festnahmen".

Für die Verantwortlichen ist die Gefährdung der Gesetzeshüter durch den florierenden Drogenhandel nicht neu. Schließlich sind die jungen New Yorker, die sich irgendwann um eine Laufbahn als Polizeibeamter bewerben, oft in einem sozialen Umfeld aufgewachsen, das die „New York Times" resignierend als die ganz alltägliche „Drogenkultur" beschreibt. Wie sich jetzt herausstellte, wurden bereits 1989 bei 4 511 der insgesamt rund 26 600 Polizisten von New York Urin-Stichproben auf Drogen gemacht. In 26 Fällen wurden die Laboranten fündig. 1990 wurden drei von bislang 531 getesteten Beamten Drogenkonsum nachgewiesen. Alle Betroffenen sind entlassen worden, aber die Dunkelziffer wird als recht hoch eingeschätzt. „Wenn man nur ein wenig aufpaßt", weiß Robert Biangazzo, „kann man den Test umgehen oder sich darauf einstellen".

Najibullah sprach auf Loya Jirga

Die Loya Jirga, das höchste Gesetzgebungsorgan der Republik Afghanistan, hat am Montag in Kabul ihre Arbeit begonnen. Daran nehmen 772 Abgeordnete aus verschiedenen Gebieten des Landes teil.

Der Präsident der Republik Afghanistan, Najibullah, wies darauf hin, daß dem Volk mit jedem Tag die Notwendigkeit einer politischen Lösung des Afghanistan-Problems auf dem Verhandlungswege immer deutlicher wird. Die von der Führung des Landes betriebene Politik der nationalen Aussöhnung entspricht voll und ganz dem Geist und Buchstaben des Islam, und deshalb liegen ihre Ergebnisse schon vor.

Najibullah bekräftigte die Richtigkeit der im vergangenen Jahr von der Loya Jirga gefaßten Beschlüsse, so der Ausstattung des Präsidenten mit der Vollmacht, den Ausnahmezustand zu verhängen und zu verlängern. Unter Bedingungen, da die nationale Eintracht Afghanistans gefährdet war, wurde eine solche Maßnahme ergriffen. Trotz der Fortsetzung der Kampfhandlungen durch die unversöhnliche Opposition wurde Anfang Mai der Ausnahmezustand aufgehoben, um günstigere Bedingungen für die Verwirklichung der Politik der nationalen Aussöhnung zu schaffen.

Der Afghanische Präsident ist mit neuen Friedensinitiativen hervorgetreten.

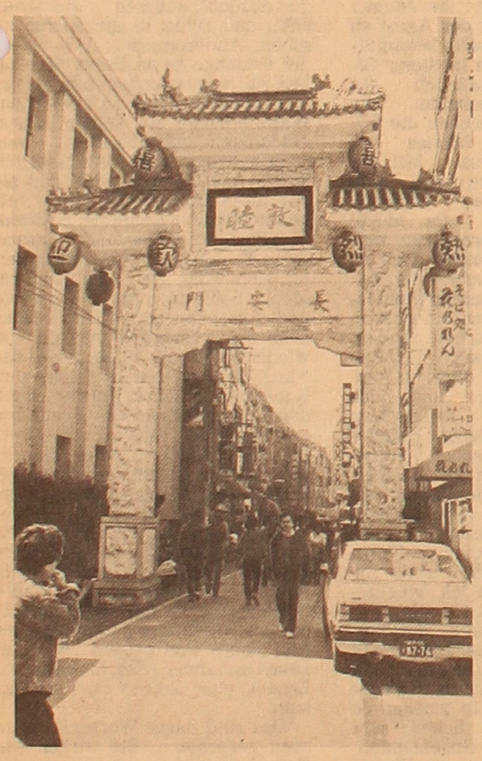
Ein fester Teil des Friedensprozesses ist die Durchführung freier demokratischer Wahlen unter einer internationalen Kontrolle, fuhr Najibullah fort. Als erster Schritt sind eine Periode der „Abkühlung" der Situation und die Schaffung anfänglicher Bedingungen für Verhandlungen und die Suche nach Eintracht notwendig. Hierzu kann man zum Teil die lokale oder die allgemeine Feuereinstellung bei einigen Waffenarten und die Anbahnung von Kontakten zählen. In diesem Zusammenhang schlagen wir der UNO folgendes vor: Die Regierung der Republik Afghanistan ist bereit, unter Kontrolle der UNO in Gebieten, die vom Staat oder von der Opposition kontrolliert werden, ein Referendum über die Notwendigkeit der Feuereinstellung und der Herbeiführung des Friedens abzuhalten. Die Durchführung eines solchen Referendums wird die Suche nach Eintracht zwischen den in den Konflikt einbezogenen Seiten fördern und Bedingungen für eine humanitäre und ökonomische Hilfe der UNO an verschiedenen Orten des Landes schaffen. Nach der Periode der „Abkühlung" muß ein Dialog zwischen den kriegführenden Seiten sowohl im In- als auch im Ausland einsetzen. Zur Durchführung der Verhandlungen soll der Waffenstillstand strikt eingehalten werden, da Verhandlungen unter Bedingungen des Krieges unmöglich sind.

Der Präsident charakterisierte die obengenannte Zeit als eine Übergangsperiode und sagte, daß sie seit dem Beginn der Verhandlungen anfängt und bis zum Abschluß der Wahlen einer Regierung auf breiter Basis dauert. In dieser Periode erfolgt die Vorbereitung der Parlamentswahlen und der Durchführung der Loya Jirga mit der Bestätigung des Präsidenten, werden Kommissionen zur Einbringung von Berichtigungen in der Verfassung und wird ein Wahlgesetz verabschiedet. Dabei werden solche Bedingungen geschaffen, da die Anwendung von Waffengewalt unmöglich ist.

In der Übergangsperiode behalten die Seiten ihre Streitkräfte bei und kontrollieren weiterhin ihre Gebiete. Ein solcher Mechanismus berücksichtigt die Interessen aller Parteien, Gruppierungen und der einzelnen Politiker, betonte Najibullah. Das Projekt des Mechanismus einer politischen Lösung des Afghanistan-Problems wurde vom Parlament sowie von der DVPA und ihren Verbündeten diskutiert und den Staatschefs der UdSSR und der USA mitgeteilt.

Auf die Außenpolitik der Republik Afghanistan eingehend, sagte der Präsident, daß sie wie früher auf Herstellung guter Beziehungen zu allen Ländern, vor allem zu den benachbarten und zu den islamischen Staaten, gerichtet ist. Er verwies auf die wichtige Rolle des UNO-Generalsekretärs Javier Perez de Cuellar bei der Suche nach Wegen zur politischen Lösung der Afghanistan-Frage.

Najibullah forderte erneut alle Kräfte der Opposition zur Beendigung des Krieges auf, wobei er betonte, daß es im Land keine politische Kraft gibt, die im Alleingang Afghanistan zum Frieden führen könnte.



Einem nichteingeweihten Touristen, um so weniger einem Europäer, ist es bei einem Spaziergang durch die Straßen Tokios äußerst schwer festzustellen, daß er sich plötzlich in einem „Chinatown" — einem chinesischen Städtchen — befindet, die es in nordamerikanischen und asiatischen Großstädten in Hülle und Fülle gibt. Hier sieht man dieselben bunten Hieroglyphen, ebenso glänzen die schmalen Augen der Bewohner dieser Wohnviertel, die sämtlich aus Binnenchina, aus Hongkong, Singapur und Taiwan stammen. Alle Chinatowns stellen eine Anhäufung von Verkaufsläden und Vergnügungsanstalten dar. Auch das chinesische Städtchen in Tokio (unser Bild) bildet dabei keine Ausnahme.

Foto: TASS

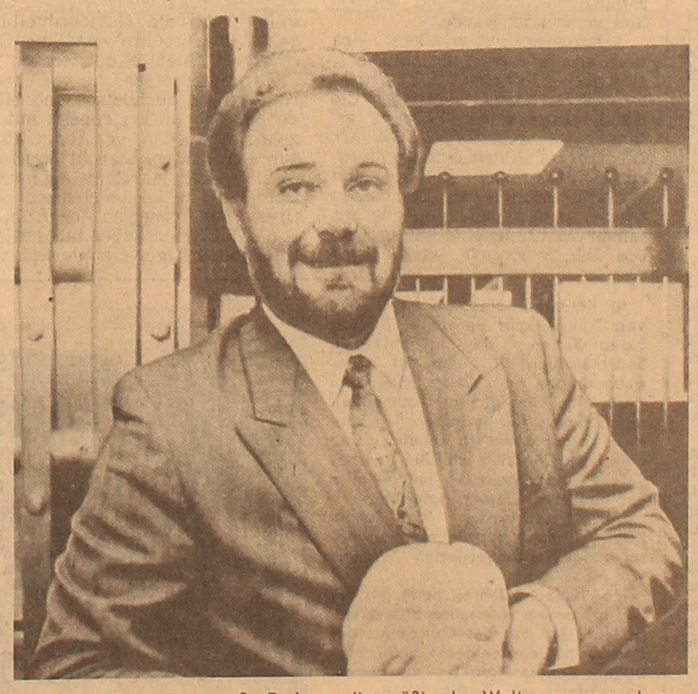
Plötzlich wurde das Drehbuch Realität

Als sechzehnjähriger sah Claude Chabrol 1946 Fritz Langs „Das Testament des Dr. Mabuse" und beschloß Filmemacher zu werden. 33 Jahre später kehrte der französische Regisseur solch erfolgreicher Streifen wie „Schrei, wenn du kannst", „Die Unschuldigen mit den schmutzigen Händen", „Masken" und „Eine Frauensache" zum geistigen Ausgangspunkt seiner Karriere zurück. Im Herbst 1989 drehte er in der Mauerstadt Berlin nach einem Szenarium von Thomas Bauermeister „Dr. M" — seine Hommage an den Altmeister des deutschen Films. Am vergangenen Donnerstag hatte der Film in Westberlin seine Welturaufführung, ab Freitag läuft er auch im Kino „International" im Ostteil der Stadt.

„Als wir sahen, daß die Dinge, die auf dem Papier standen plötzlich Realität wurden, die Leute von Ost nach West strömten, war das eine unheimliche Freude für uns und zugleich Ansporn für die Arbeit", äußerte der Regisseur gegenüber ADN. „Begonnen haben wir mit den Dreharbeiten an jenem Tag, als Honecker zum letzten Mal verkündete, die Mauer werde noch in 100 Jahren stehen. In unserem Film, der 1995 spielt, gibt es keinen Osten und keinen Westen mehr. Das Leben hat unsere Fiktion schneller eingeholt, als wir dachten."

Mit „Dr. M." lehnt sich Chabrol nicht nur in Schauplatz und Titel an die Lang-Klassiker um das vernichtende Treiben des Doktors Mabuse an. Der Regisseur geht mit seiner modernen Variation des Mythos an dessen Quelle zurück. Bereits im Stummfilm „Dr. Mabuse — der Spieler" (1922) nutzte der große Manipulator und Hypnotiseur die Unsicherheiten der Zeit, um Menschen in die Selbstaufgabe zu treiben. „Es ist Zeit zu gehen" heißt denn bei Chabrol der zynische Werbeslogan eines Freizeitklubs, dessen Besitzer „M" arsfeld Drahtzieher einer mysteriösen Selbstmordwelle in der Stadt ist. „Wir wollten uns mit dem Geist der Zerstörung im Menschen beschäftigen. Diesen Wesenszug halte ich für seinen negativsten. Und wir verdeutlichen, wie Manipulationsmechanismen heute wirken", so Chabrol. „In einer Zeit, in der Massenmedien immer mehr an Einfluß gewinnen, zeigen wir, wie einfach es ist, den Menschen das Gehirn zu waschen und die Persönlichkeit zu nehmen."

Entstanden ist „Dr. M" als Koproduktion zwischen Frankreich, Italien und der BRD, die Hauptrollen spielen Alan Bates (Großbritannien), Jennifer Beals (USA) und Jan Niklas (BRD). Angesprochen auf die häufig vorgebrachte Kritik an der fehlenden Identität europäischer Gemeinschaftsprojekte, entgegnete Chabrol: „Dr. M" ist ein deutscher Film. Ich als Franzose habe versucht, einen deutschen Film zu machen. Meiner Ansicht nach ist der Austausch der nationalen Sichtweisen die rechte Art, europäische Produktionen zu realisieren. Die Nationalität eines Streifens muß nicht der des Regisseurs entsprechen. Wenn ich ein Sujet habe, das eng mit der tschechoslowakischen Geschichte verbunden ist, fahre ich dorthin und mache einen tschechischen Film. Ich glaube, daß sich so für den Regisseur wie für den Zuschauer sehr interessante Horizonte innerhalb Europas eröffnen.



USA. Eine riesengroße Perle — die größte der Welt, wenn man dem „Buch der Guinness-Rekorde" glauben darf —, schenkte der Häuptling eines moslemischen Stammes im Süden der Philippinen in den 70er Jahren dem amerikanischen Archäologen Wilbern Kobb aus Dank dafür, daß er den Sohn des Häuptlings vor Malaria kuriert hatte.

Es ist ja selbstverständlich, daß an die riesengroße, 6,3 Kilogramm schwere Perle die wunderbarsten Legenden und Überlieferungen knüpfen.

Gegenwärtig ist der Schatz zur allgemeinen Besichtigung in Los Angeles ausgestellt, wo das Vermögen einer Juwelenfirma versteigert werden soll, die seinerzeit die Perle dem Archäologen Kobb abgekauft hat. Der vermutliche Preis dieser Rarität wird auf 42 Millionen Dollar geschätzt.

Unser Bild: Die Riesenperle.

Foto: TASS

Stroh als Energieträger

Experiment in 56 kubanischen Zuckerfabriken

Auf der Suche nach neuen Energieträgern greift Kuba buchstäblich nach dem „Strohhalm". In 56 Zuckerfabriken wird gegenwärtig damit experimentiert, die Bagasse durch Rohrstroh zu ersetzen.

Die über 150 Zuckerzentralen der Insel produzieren die von ihnen benötigte Elektroenergie in der Regel selbst. Dazu wurde in der Vergangenheit mehr und mehr Bagasse eingesetzt, die nach Auspressen des geernteten Zuckerrohres jährlich in einem Umfang zwischen 17 und 21 Millionen Tonnen anfällt. Heute wird etwas mehr als ein Viertel der Energieproduktion des Landes durch das Verbrennen dieses Abfallproduktes erzeugt. Das erspart dem Land Devisen, da etwa sechs Tonnen Bagasse eine Tonne Heizöl — nach wie vor wichtigster Energieträger — ersetzen. Inzwischen ist Bagasse jedoch in zunehmendem Umfang Rohrstoff für Spanplatten und seit rund zwei Jahren auch für Fürfural, einen organisch-chemischen Ausgangsstoff unter anderem für Farben und Plaste.

Ernteausfälle in der diesjährigen Zafra führten dazu, daß die Bagasse knapp wurde. Ingenieur Felix Perez, Vertreter des Ministeriums für Zuckerindustrie in der Provinz Villa Clara, hatte die rettende Idee: Rohrstroh. Es fällt in Unmassen an, denn Zuckerrohr ist die Pflanze mit dem größten Wachstum. Innerhalb einer Anbauperiode erreicht sie eine Höhe bis zu vier Meter. Bisher wurden etwa zwei Millionen Tonnen zu Viehfutter verarbeitet, der große Rest meist gleich auf den Feldern verbrannt. Nun fahren LKW und Traktoren nicht nur Zuckerrohr, sondern auch das Stroh in die Fabriken. Auch wenn dadurch erhebliche Mehrfahrten anfallen, ist man optimistisch. Zudem sind etwa zehn Prozent des in den Zuckerfabriken ankommenden Rohres nicht zuckerhaltig und können mitverbrannt werden. Laut der Zeitung „Granma" soll das Experiment jetzt auf weitere Zuckerzentralen ausgedehnt werden.

Glück gehört zum Geschäft

Können Austern Sünde sein? Jawohl, meinten die obersten Hüter des Islam in Kuweit. Denn verkauft man die begehrten Früchte des Meeres ungeöffnet, so ihr Schiedsspruch, dann kann der Käufer damit rechnen, eine Perle zu finden. Dies komme einem Glücksspiel gleich, das er Islam streng verbietet. Der unerwartete Vorstoß der Geistlichen sorgte für Aufsehen in der sonst eher beschaulichen kuweitischen Öffentlichkeit. Denn mit dem Austern-Sündenfall waren zwei sensitive Bereiche der Lebensweise in dem Golfstaat in Konflikt miteinander geraten: Der gehorsam gegenüber den Regeln des Islam und der Stolz auf ein Gewerbe, das bis zur Entdeckung des Erdöls maßgeblich die Kultur der kuweitischen Gesellschaft mitbestimmte.

Unter großem Respekt für die islamischen Würdenträger fragten die Zeitungen bei der Schließung des Austernmarktes in Shuwaikh vor den Toren der Hauptstadt, ob nunmehr einer alten Tradition die Existenz entzogen werde. Die arabischsprachige „Al-Qabas" erklärte die Entscheidung für korrekt, sofern Austern einzig zum Zwecke des Perlenfunds angeboten und erworben würden. Jedoch, und da stimmte ihr die „Kuwait Times" zu, „kaufen die meisten Menschen Austern als Nahrungsmittel". Das Verbot stelle folglich eine Vorverurteilung unschuldiger Kunden dar und entziehe diesen zudem das Recht, eine vom Islam durchaus erlaubte Speise zu verzehren.

Die Händler des seit Jahrzehnten betriebenen Austernmarktes von Shuwaikh verteidigten sich damit, daß die von ihnen angebotenen Meerestiere extrem selten Perlen enthielten. Glück, das meinten auch viele andere Kuweitis, gehört nun mal zu jedem Geschäft. Darf man künftig, so spitzten einige die Frage zu, in keinem Supermarkt mehr einkaufen, weil man eventuell beim Erwerb einer bestimmten Sorte Tee oder Kekse ein Auto oder gar Gold gewinnen könnte? Niemand nenne es Glücksspiel, führte die „Kuwait Times" den Gedanken weiter, wenn Ölgesellschaften nach dem schwarzen Gold suchten, ohne zu wissen, ob unter der Erde Öl in abbauwürdiger Menge zu profitablen Bedingungen lagert.

Die Auswahl „Panorama" wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Aus unserer Post

„Sorge“ um die Sowjetdeutschen

Mehrmals las ich den Artikel von Valentin Rasboinikow aus Uljanowsk. Welche „Sorgen“ sich doch die örtliche „Wiedergeburt“ um die Sowjetdeutschen macht! Doch kann ich nicht verstehen, warum man sie nicht aus dem ganzen Lande, sondern nur aus den konkret angegebenen Gebieten und Städten einlädt. Das kann doch die anderen Sowjetdeutschen beleidigen. Ich glaube, daß dieser Fehler ausgebessert werden muß. Dort will man sogar deutsche Dörfer bauen, und auch unsere zentrale Vorkriegszeitung „Nachrichten“ wird dort schon gedruckt. Uns bleibt nur noch, die Koffer zu packen und schnell ins Gebiet Uljanowsk zu kommen, wo die nationale Frage der Sowjetdeutschen nun entschieden wird. Aber, wenn man sich zu dieser Einladung etwas ernster verhält? Das wird scheinbar dazu gemacht, um die Deutschen von der Wiederherstellung der ASSRdWD abzulenken und sie im Lande noch mehr zu zerstreuen. Als gute Arbeitskräfte sind die Sowjetdeutschen überall gefragt. Sie können schuften, soviel sie wollen, das verbietet ihnen niemand. Sie sollen aber schweigen und von keiner Autonomie und Gleichberechtigkeit sprechen. Sobald sie davon zu reden beginnen, sind sie sofort unerwünschte Menschen, Nationalisten und anderes mehr. Werden sie es im Gebiet Uljanowsk oder anderswo besser haben? Der Umzug an einen anderen Wohnort ist keine leichte Sache und mit großem materiellem Aufwand verbunden. Die Sowjetdeutschen gehören bei weitem nicht zu einem Nomadenvolk, sie wanderten nie sinnlos von einem Ort zum anderen. Eine andere Sache, wenn es um unsere Autonomie gingel Dann wären wir bereit, diese Strapazen nochmals zu ertragen.

Was man für die Sowjetdeutschen nicht alles ausdenkt! So wird man uns an der Nase herumführen, bis wir alles satt werden und uns von allem lossagen. Solange ich noch nicht an der Wolga lebte (bis 1989), hatte ich große Hoffnung, meine engere Heimat wiederzuerlangen. Doch jetzt muß ich sagen: Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer, ich finde sie nimmer und nimmer mehr. Meine ersten 20 Lebensjahre waren nicht leicht; oft hungrig, halbhungrig und schlecht gekleidet, fühlten wir uns dennoch glücklich, denn wir glaubten an eine glückliche Zukunft, aber in den folgenden 50 Jahren haben wir die letzte Hoffnung auf Gerechtigkeit gegenüber uns Sowjetdeutschen verloren. Auch in Uljanowsk werden wir sie nicht finden. Das ist meine Meinung.

Johann WORM
Gebiet Wolgograd

Wenn Anstehen nach Waren — dann für alle!

Im Handelsbereich gibt es wie in keinem anderen bis jetzt eine Menge ungelöster Fragen, Probleme, Unterlassungen und Mängel. Was empört die Kunden am meisten? Die ausgesprochene Grobheit und Zügellosigkeit vieler Handelsmitarbeiter sowie ihrer Vorgesetzten. Dabei kommen sie immer ungeschoren davon. Wer wird sich schon gegen einen „nötigen“ Menschen auflehnen? Beobachtet man das Treiben in den ländlichen Verkaufsstellen, ertappt man sich beim Gedanken, daß sie ausschließlich für eine gewisse Kategorie von Menschen, nämlich für örtliche Vorgesetzte — bestehen.

Da werdet ihr vielleicht entgegnen, das sei eine Lüge, und man müsse das Gesagte noch beweisen und die Schuldigen bei frischer Tat ertappen. Wozu aber Tatsachen und Namen? Diese „Günstlinge“ verraten sich ja selbst durch die elegante Kleidung, die bequemen Importschuhe, die Pelzmützen.

Da noch ein weiteres, nicht minder wichtiges Problem: Das Verzeichnis dessen, was in den Verkaufsstellen eintrifft, ist gewöhnlich ein großes Geheimnis. Verfüge darüber nach Herzenslust, Verkäufer! Es gibt genug Hintertüren, um den Kunden zu betrügen. Mit einem Wort, im Handelswesen muß man eine wahre Revolution vollbringen. Nur wenn die Schlange im Laden für alle da ist, wird die Hoffnung aufkommen, daß stark gefragte Artikel keine Mangelwaren mehr sein werden.

Iwan GALEZ
Gebiet Omsk

Unversiegbarer Born der Volkskunst

Im Orchester — nur Mädchen

Beinahe dreißig Jahre besteht das Zelinograder Pädagogische Institut „Saken Seifullin“. Es ist eine noch verhältnismäßig junge Hochschule. Hier gibt es verschiedene Fakultäten, an denen Mittelschullehrer für das Gebiet Zelinograd ausgebildet werden, darunter auch die Fakultät für musikalische Erziehung. Hier ist mehrere Jahre Alexander Konradi als Klavierpädagoge tätig.

Anhänger der Musik, widmet sich Alexander Konradi mit großer Liebe und Hingabe der Pädagogik. Er scheut keine Mühe, den Studentinnen all sein Wissen und Können zu vermitteln. Die Zöglinge Alexander Konradis durchlaufen bei ihm nicht nur eine musikalische, sondern auch eine gute pädagogische Schule und tragen dann die Musikkultur in die Schulen des Gebiets weiter, denn sie bleiben alle mit der Musik verbunden und werden ihrerseits den Schülern die Wiedergabe verschiedener Melodien sowie die Grundsätze der Musikkultur beibringen. Und das ist eine Freude, die man durch nichts ersetzen kann.

Vor einigen Jahren entstand an der Fakultät für musikalische Erziehung ein Blasorchester, und weil hier, wie auch an anderen Fakultäten des Instituts, vorwiegend Mädchen studieren, wurde es zu einer Mädchenblaskapelle.

„Mädchen spielen eigentlich selten Blasinstrumente. Blasmusik assoziiert sich immer und mit Recht mit schneidigen Männerblaskapellen“, erzählt Alexander Konradi. „Eine Ausnahme bilden wohl nur Flöte und Klarinette, die manchmal auch von Frauen geblasen werden. Daher verhielt man sich zu unseren angehenden ‚Bläserinnen‘ anfänglich ziemlich skeptisch“.

Geduld, Arbeitsfleiß und Liebe zur Musik, die Alexander Konradis Zöglinge demonstrierten, ersetzen den Mädchen das, was ihnen an männlicher Kraft fehlte. Es dauerte nicht lange, und schon brachten sie es so weit, daß bei ihnen auch die Männer was abgucken konnten.

Das Kollektiv ist zur Zeit nicht nur in Zelinograd, sondern auch außerhalb des Gebiets bekannt. Es wurde mehrmals Preisträger der Stadt- und Gebietswettbewerbe der Laienkünstler und ist Inhaber zahlreicher Ehrenurkunden.

In diesem Jahr beteiligte sich die Kapelle an den Festveranstaltungen in der Republikhauptstadt, gewidmet dem 45. Jahrestag des Sieges über Hitlerdeutschland. Die Mädchen traten mit ihren Darbietungen in verschiedenen Stadtbezirken auf und beteiligten sich im Rahmen des Festes der Blas- und Chormusik an den Darbietungen auf dem Neuen Platz. Und überall wurden sie mit viel Beifall und Blumen belohnt.

Robert KORN,
Korrespondent
der „Freundschaft“

Unsere Bilder: Alexander Konradi, Leiter des Blasorchesters und Klavierpädagoge;
die Trommel ist ein überaus wichtiges Instrument;
alles wird von der Blasmusik angezogen!;
im Orchester — nur Mädchen!
Fotos: Jürgen Osterle

Im Blickpunkt steht der Mensch

Ein Haus der Barmherzigkeit

Das in der Nähe des Komsomolskoje-Sees liegende Feierabend- und Pflegeheim, das den bürokratischen Namen „Internat“ führt, ist in üppiges Grün gebettet. Hier wohnen Invaliden und bejahrte Menschen, die 70, 80 als auch 90 und mehr Jahre alt sind. Das Heim besteht schon über zwanzig Jahre.

„Gegenwärtig sind hier 260 Personen untergebracht“, erzählt der Arzt Serik Schubin. „60 von ihnen hüten das Bett, sie bedürfen ständiger Pflege“.

Sofort auffallend ist die Ordnung und Sauberkeit in allen Räumen. Jedes Zimmer wird von zwei Personen bewohnt. Hier verbringen ihren Lebensabend etwa 30 Teilnehmer der Oktoberrevolution, des Bürger- und des Großen Vaterländischen Krieges. Fjodor Sotschikow steht zum Beispiel schon in seinem 108. Lebensjahr. Er war Teilnehmer aller drei Revolutionen zu Beginn dieses Jahrhunderts.

„Fjodor Iwanowitsch wohnt im ersten Stock“, erzählte man uns. „Wir wollten ihn ins Erdgeschoß überführen, damit ihm der Weg in die Kantine und sonst leichter fällt, er schlug es aber aus — er sei noch kein Greis“.

Das ist auch der 90jährige Wassili Jefimenko, der mit 19 einer Partisanenabteilung in Fernen Osten beitrat, die Sowjetmacht unter Einsatz seines Lebens gegen die Weißgardisten und Japaner verteidigte und wiederholt verwundet wurde.

„Besonders gut erinnere ich mich an die Treffen mit Blücher“, erzählt W. Jefimenko. „Er drückte uns Partisanen mehrmals die Hand. Unter seiner Führung errangen wir viele Siege. 1938, als Blücher auf Anweisung des ‚großen Führers aller Zeiten und Völker‘ verhaftet und erschossen wurde, teilten viele von uns aus seinen Partisanenabteilungen sein Los. Ich persönlich wurde zu zehn Jahren Zwangsarbeiten verurteilt; acht davon fällte und sägte ich Holz im berüchtigten GuLag, in jener Gegend, wo ich mit der Waffe in der Hand die Sowjetmacht verteidigte. Mein einziger Sohn kam in einer geologischen Schürfungsexpedition ums Leben, und mein Enkel — beim Bau einer Erdgasleitung auf dem Sachalin. So, daß ich allein dastehe...“

Jeder Mensch hat eine besondere Lebensgeschichte. Da sitzen mir gegenüber Pjotr Sidorow und Nikifor Iwanow mit zahlreichen Orden und Medaillen an der Brust, Maria Nadymowa, die den ganzen Krieg von Anfang bis zu Ende als Divisionsköchin mitgemacht hat, Pjotr Lukaschew, Achmed Aribekow, Iwan Schepelew, die 98jährige Jewdokija Mitina, Jakob Kaufmann und viele andere, die den Krieg, die Entkulakisierung, die gewaltsame Kollektivierung, Repressalien und viele andere Leiden erduldet haben.

Man erinnerte sich nicht nur an längst vergangene Zeiten, man äußerte sich auch über die Gegenwart.

„Die meisten Ansprüche“, erzählt die Kulturarbeiterin Sarkul Kaschaganowa, „laufen darauf hinaus, daß hier nur selten Vorträge gehalten, keine Touristenreisen zu historisch-denkwürdigen Stätten, keine Ausflüge zu den Sehenswürdigkeiten Dshambuls, an denen es übrigens sehr reich ist, organisiert werden. Das sollten sich die Gebietsabteilungen Sozialfürsorge und die Gesellschaft ‚Snanije‘ gut merken“.

Es gibt Insassen, die von ihren Kindern als hochbetagt und pflegebedürftig im Ferienheim untergebracht wurden, von ihnen aber nur sehr selten besucht werden. „Wir warten jahrelang auf einen Besuch...“ beklagten sich manche Greise mit Tränen in den Augen.

„Wir können leider nicht allen Pflegebedürftigen entgegenkommen, die ihren Lebensabend in solch einer Anstalt verbringen möchten“, erzählt Schura Nussipowa, Leiterin der Gebietsabteilung Sozialfürsorge. „Zu diesem Zweck wird in unserer Stadt ein zweites Feierabend- und Pflegeheim für 200 Insassen gebaut. Leider erfolgt der Bau im Schneckentempo.“

„Der Bauauftragnehmer ist die Projektierungs- und Bauvereinigung ‚Dshambulshilstroi‘“, erklärt der Chef der Bauverwaltung Wladimir Michailow. „Laut Plan sollte das Objekt in 24 Monaten übergeben werden. Nach anderthalb Jahren ist der Bau aber nur zu 65 bis 70 Prozent fertig. Ein Gebäude davon für 100 Insassen sollten im Dezember 1989 fertiggestellt werden, es kam aber nicht soweit. Wir werden nicht rechtzeitig mit Baumaterialien beliefert. Es fehlt an Fachkräften auf dem Objekt: Statt der nötigen 250 Arbeiter sind nur 150 im Einsatz“.

„Wir haben viele erfahrene und fleißige Bauarbeiter“, erzählt der Bauleiter Anatoli Resnikow. Solche, wie die Zimmerer von Alexej Kudrjaschow, die Verputzer und Anstreicher von Ludmilla Maklakowa, von Irene Schiller, Regina Derr, Valentina Märtens, Valentina Rajenko und viele andere. Aber mit Enthusiasmus allein kommt man nicht weit voran. Wir werden von zahlreichen Kommissionen besucht — aus dem Stadtparteil- und dem Stadtexekutivkomitee, aus übergeordneten Bauorganisationen, aber praktische Hilfe bleibt aus. Es fragt sich: Wozu kommen sie denn?“

Inzwischen wächst die Liste derer, die auf die Übergabe dieses Hauses der Barmherzigkeit warten und sich dort Obdach und Pflege in ihren alten Tagen wünschen.

Adam WOTSCHEL
Dshambul

In Krzanissi, einem alten Winkel von Tbilissi, gibt es einen wunderbaren Garten, der mit bizarren Leuchten umstellt und mit Weintraubenreben umrankt ist. Man sieht darin eine Giraffe, einen schnellbeinigen Hirsch, der zwischen den Bäumen vorbeizuhuschen scheint, und eine Nixe, die sich am Ufer eines Teiches niedergelassen hat — alles aus einfachen Steinen gefertigt...

Das ist der Garten von Schota Kudawa, eines Buchhalters von Beruf und eines begeisterten Malers von Natur aus.

Vor fünfzehn Jahren hatte ihn der Fall mit einem Menschen zusammengeführt, der ihm das Geheimnis der Poesie in Stein entdeckt hatte. Nun begann Schota Figuren zu formen. So entstand sein Zaubergarten.

Im Bild: Ein Winkel des Zaubergartens von Schota Kudawa.

Foto: TASS

Zur Beachtung!

Ab 1. Juli 1990 ist die Bestellung der Zeitung „Freundschaft“ für die zweite Hälfte laufenden Jahres möglich. In Frage kommen jedoch nur diejenigen, die die „Freundschaft“ für das erste Halbjahr abonnierten.

Leider können nicht alle Wünschenden unsere Zeitung bestellen, denn die Abonnierung ist aus Papiermangel für das laufende Jahr eingeschränkt. Um sich solche Strapazen im nächsten Jahr zu ersparen, raten wir Ihnen, liebe Leser, die „Freundschaft“ für das ganze Jahr 1991 rechtzeitig, sofort nach der Eröffnung der Werbekampagne, zu bestellen.

Zum Thema Moral

Wie soll man ihnen jetzt helfen?

Was die Kriminalität unter Minderjährigen betrifft, erregt sie bei uns natürlich viel Besorgnis, und zwar nicht nur in unserer Republik. Die Zahl der Verbrechen und Vergehen unter Minderjährigen nimmt zu. Dabei bleiben wirksame und reale Maßnahmen zu deren Verhütung aus. Unsere Gesellschaft hat einstweilen sie noch nicht ausgearbeitet. Weder die Klassen- noch die Schulkomsomolorganisationen noch die Interessengemeinschaften und Sportsektionen noch die Hofklubs und Kinderstuben der Miliz sind imstande, sie so zu begeistern und mitzureißen, damit sie sich endgültig dem Einfluß der Straßengesellschaften und der Halbstarkengruppierungen entziehen könnten.

Und dann finden Gerichtsprozesse statt. Solche, wie es im Volksgericht des Sowjetski-Bezirks von Alma-Ata neulich einer war. Auf der Anklagebank befanden sich Jungs von etwas über 16 Jahre.

Es waren vier. Solange die Gerichtsverhandlung läuft, versuchen wir mal das Wesen jener Ereignisse und Vergehen zu erfassen, die solch schwere Folgen für die Jungen hatten.

„Wie das oft der Fall ist, schien anfangs alles recht belanglos zu sein. Auf dem Gelände eines Kindergartens hatten sie ein Gartenhäuschen für ihre allabendlichen Treffen und Zusammenkünfte gewählt. Anfangs diente es wirklich nur dazu. Hier lachten und scherzten sie, spielten mitunter mal Karten, rauchten. Denn ringsherum herrschte „fade Langeweile“. Zu Hause wurden ihnen ständig endlos die Leviten gelesen und Moralpredigten gehalten, es wurde genörgelt und manchmal auch gescholten. Arbeiten? An Abenden oder in der Freizeit? Mit Vergnügen! Aber wo? Wer und welcher Betrieb würde Minderjährige einstellen? Nachdem sie von Pontus zu Pilatus und wieder zurück geschickt werden und immer wieder die sattsam bekannten Worte hören: „Lieber Junge, geh und spiel Fußball, solange es dir noch vergönnt ist. Ausgerechnet arbeiten!.. Geh schon und lenk mich nicht weiter ab!“ pfeifen sie halt auf alles.

Deshalb scharen sich die Jungs und suchen Zeitvertreib in Gartenhäuschen der Kindereinrichtungen. So vergehen Tage, Wochen, Monate...

Dann brachte jemand eine Weinflasche mit. Ihr folgte eine zweite und dann noch und noch... Und jedesmal erstarkte das Gefühl ihres eigenen Erwachsenenseins, der Stärke, eines geglückten Risikos sowie der Wunsch und das Streben, etwas ganz Tolles zu vollbringen. Und das sollte unbedingt vor allen Augen geschehen und daß auch Mädchen dabei wären...

So verübten sie einen Autodiebstahl, den ersten in ihrem Leben. Angeheitert, neben den Mädchen im Wagen, flitzten sie mit dem Auto durch die nächtlichen Straßen der Stadt. Nachdem sie sich sattgespielt hatten, stellten sie den Wagen an seinem Platz wieder ab. Und alles war glatt abgelaufen. Niemand hatte etwas gemerkt. Niemand wurde in die Miliz vorgeladen. Wenn das einmal glückte, sollte es auch das nächste Mal wieder gut gehen!.. Das andere Mal aber hatten sie Pech und mit einem fremden Wagen eine Telegraphenstange angefahren. Gott sei Lob und Dank, war niemand dabei verunglückt. Die Jungs waren auch gerade noch zur rechten Zeit auseinandergestoben. Die Miliz hatte das Nachsehen. Aber dies war bereits ein Verbrechen, ein Kriminalfall. Und die Mitarbeiter der Innenorgane fahndeten nach ihnen. Dann bekamen die Jungen es auch mächtig mit der Angst zu tun. Diese Furcht mußte bekämpft werden. Was konnte in dieser Situation helfen? „Natürlich ein Schnäpschen!“ entscheidet die Gruppe. Doch da reichen die 50-Kopekenstücke von Mamas und Papas nicht mehr aus. Mit den Brosamen der Eltern kann man sich weder zerstreuen noch die Sorgen abschütteln. Da mußte dringend etwas unternommen werden. Ein Ausweg mußte doch zu finden sein: Wer sucht, der findet. So, daß auch unsere Pseudoheiden ziemlich rasch einen Ausweg aus ihrer Sackgasse fanden.

Da kam ein Bursche des Weges, der beachtlich älter, körperlich stark, kräftig und auch schlau war, dazu zu falschem Spiel bereit. Erhobenen Hauptes prahlte er, daß er schon vorbestraft sei und die ganze „Milizküche“ wie seine Westentasche kenne. „Macht doch vor der Zeit nicht schlapp! Vielleicht wird das Unglück an euch noch mal vorbeigehen... Bis dahin trinkt immer frisch drauflos! Ich habe genug davon, es reicht für alle...“

So bewertete er alle „auf Vorschuß“, munterte die Jungs auf und bemitleidete sie sogar — mit Worten: „Trinkt, mir tut doch das Zeug nicht leid. Wir machen es schon später ab!“ Schon sehr bald pochte er auf Gegenleistungen und drohte ihren, die Widerspenstigen mit Faustschlägen und Fußtritten zu zähmen. Einem der Jungen drohte er, vor den Augen der Gruppe dessen Mädchen zu schänden... So zwang der Ältere alle zum Gehorsam. Niemand wagte mehr zu murren...

Das Schöne an der Schuld ist die Rückzahlung. Die Möglichkeit sich dem Einfluß des „Chefs“ zu entziehen, sahen die Minderjährigen nur in der vollen Begleichung ihrer Schulden. So dachten wenigstens die Einfaltspinsel. Nun brauchten sie Geld. Dringend sogar. Sie brauchten noch mehr als früher. Woher, woher sollten sie es aber nehmen?..

Wieder kam ihnen der „Chef“ zu Hilfe: Ihr Grünschnäbel, rotzige Tölpel! Seid ihr etwa mit Blindheit geschlagen? Hier und dort stehen Wagen ohne jegliche Aufsicht. Was vertut ihr eure Zeit unnütz? Die Schuld läßt sich auch mit Ersatzteilen und dem Zeug begleichen, das ihr in den Wagen vorfindet. Darin stecken doch allerhand Sachen. Ich nehme alles an. Und in so was habt ihr schon bestimmte Erfahrungen.

Das wäre nun auch die ganze Geschichte. Das unrühmliche Ende waren dann die neun Diebstähle an Autos, um sie teilweise zu Ersatzteilen auseinanderzunehmen, zu veräußern und... sämtlich auf die Anklagebank zu kommen.

Die Gerichtsverhandlung nähert sich ihrem Abschluß. Neben den Zeugen und Geschädigten sind im Gerichtssaal die Eltern der minderjährigen Verbrecher zugegen. Sieht man sie von der Seite an, empfindet man Mitleid und Mitgefühl wegen dem Leid, das sie betroffen hat und sie nun zum Boden niederbeugt. Sie wagen es nicht, anderen Menschen offen und ruhig in die Augen zu sehen. Andererseits läßt eine der Gedanke keine Ruhe: Wie haben sie es nur fertiggebracht, um von alledem nichts zu bemerken? Warum haben sie keinen Alarm geschlagen, um zu retten, was noch zu retten war? Unwillkürlich kommt man zum Schluß, daß sie mit ihren eigenen Kindern eigentlich keine Kontakte pflegten, zwischen ihnen bestand gewiß keine Tuchfühlung. Sie beschränkten sich wohl nur auf Kopfwäsche, Schimpfworte, Vorwürfe und Anschnauzen. Und taten auch das womöglich nur hin und wieder!? Deshalb blieb auch der Platz eines weisen Erziehers und Ratgebers, eines mitfühlenden und verständnisvollen Freundes, den jeder der Eltern in den Seelen ihrer Kinder hätte einnehmen sollen, vakant, und der gemeine Kerl besetzte ihn nur zu leicht und gern!

Jetzt wird im Gerichtssaal das Urteil verlautbart... Fünf Jahre Freiheitsentzug mit Beschlagnahme des Eigentums; vier Jahre Freiheitsentzug mit Beschlagnahme des Eigentums... Dann wieder fünf Jahre Freiheitsentzug mit Beschlagnahme des Eigentums... Erneut vier Jahre Freiheitsentzug...

Das sind harte Worte, wenn auch gerechte. Sie wirken wie Peitschenhiebe: auf der Anklagebank sitzen ja Jugendliche. Man empfindet kaum Genugtuung, weil auch der Anführer und geistige „Inspirator“ ebenfalls mit fünf Jahren Freiheitsentzug und Beschlagnahme des Eigentums wegen Verleitung von Minderjährigen zur Verbrechertätigkeit bedacht wird. Drohung der Schändung einer Unmündigen, Zufügung von Schlägen, moralisch-psychologischer Druck wie übrigens auch zahlreiche andere Episoden der Verbrechertätigkeit dieses Schurken konnten bedauerlicherweise nicht nachgewiesen und von Zeugen belegt werden. Weder den Jungen, deren Weg nun schnurstracks in ein Arbeitsbesserungslager führt, noch den Eltern, noch uns am Gerichtsprozeß Unbeteiligten wurde es dadurch leichter ums Herz. Wie, womit und wem soll und kann jetzt noch geholfen werden?! Zu spät...

Arkadi KUNSTMANN
Alma-Ata

Wertvolle Kosmetika aus Produktionsrückständen

Die Fettrückstände der Fischkonservenproduktion verbinden sich in unserer Vision in der Regel mit Schmutz und üblen Gerüchen. Aber gerade diese Rückstände wurden zur Grundlage für die Herstellung von Kosmetika oder genauer gesagt des durch seinen Wohlgeruch hervorstechenden Schampuns Marewacht. Seine Produktion ist in einem der estnischen Fischfangkolchosen eingeleitet worden. Die estnischen Wissenschaftler vom Institut für Chemie der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR haben eine Technologie für die Verarbeitung der Rückstände der Fischverarbeitung entwickelt.

Seit jeher wurden für Kosmetika die wertvollsten natürlichen Pflanzenöle verwendet, an deren Stelle heute allerdings Erdölprodukte getreten sind. In Betracht wurde aber niemals die Verwendung von Fettrückständen der Fischverarbeitung, die die Umwelt verschmutzen, zu diesen Zwecken gezogen.

Die Sache ist nämlich die, daß die gewaltige Menge solcher Rückstände bisher nicht verwertet werden konnte. In den biologisch reinigenden Anlagen blokkieren die Fette das Wirken des aktiven Schlamms, bilden einen Film und die Anlage wird somit „verseucht“. Auf biologischem Wege lassen sich die Fette nicht zersetzen. Die Natur ist außerstande, sie zu verwerten. Die Rückstände wurden in der Regel in Müllgruben abgelagert oder auch in Gewässern untergetaucht, d. h., daß hier eine Verletzung des ökologischen Gleichgewichts bewußt akzeptiert wird.

Mit Hilfe feiner organischer Synthese, mit der sehr komplizierte chemische Verwandlungen herbeigeführt werden können, ist es den estnischen Fachleuten gelungen, aus überbeschmutztem Stoff Duftschampun zu bekommen. Laboruntersuchungen haben gezeigt, daß Schampun biologisch leicht zu zersetzen ist und für die Umwelt keine Gefahr darstellt. Das Haar gewinnt nach dem Waschen einen Glanz, wird aufgelockert und läßt sich leicht zu einer beliebigen Frisur behandeln.

(TASS)

Chefredakteur
Konstantin EHRLICH

Unsere Anschrift:
Казахская ССР, 480044, Алма-Ата ул. М. Горького, 50 4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

УГ 01159 Заказ 11944.